M

Clemens August Freiherr von
Droste zu Vischering

1845

Benz.
479

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

PAUL ADAM NACHFOLGER
KARL LION
KUNSTBUCHBINDEREI
DÜSSELDORF

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

472

Clemens August,

Freiherr v. Droste zu Vischering,

Erzbischof von Cöln.

Nach
den zuverlässigsten Quellen treu und wahr geschildert
von

M., Pfarrer in L.

Nebst einem Anhange:
Interessante Charakterzüge und einige bisher ungedruckte Gedichte des Verstorbenen.

Mit Portrait des Erzbischofs.

Xanten, 1845,
Verlag von T. Theurer.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Clemens August

Freiherr von Droste zu Vischering

Erzbischof von Cöln.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Clemens August,

Freiherr von Droste zu Vischering,

Erzbischof von Cöln.

Nach

den zuverlässigsten Quellen treu und wahr geschildert

von

M., Pfarrer in L.

Geduld, Geduld! verzage nicht,
Der Herr ist unser Schutz.
Und wenn die Welt in Splitter bricht,
Sieh's an mit Mannes Trutz!
(Aus den ungedruckten Gedichten von Clemens August.)

Nebst einem Anhange:

Interessante Charakterzüge und einige bisher ungedruckte Gedichte des Verstorbenen.

(Mit Portrait des Erzbischofs.)

Xanten,

Verlag von T. Theurer.

1845.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

GEGRÜNDET VON J. F. BENZENBERG 1846. ZAHLREICHEN EIN TSCHEIDEN
STERNWARTE DER STADT DÜSSELDORF

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vorwort.

Clemens August ist todt! Gebrochen ist das starke Herz des Mannes, der durch seine Willenskraft eine Welt in Staunen und Bewunderung setzte, dessen eisernen Willen keine Macht der Erde zu beugen im Stande war! Als ich*) das einfache Zimmer seiner Wohnung betrat, in welchem der Verstorbene drei Tage lang ausgestellt lag, im bischöflichen Ornate, mit der Casula des Priesterthums angethan, die Mitra auf dem Haupte und mit dem Pallium geschmückt, da überkam mich ein unbeschreibliches Gefühl, und — man ersah's an den Mienen — so erging es all' den vielen Tausenden, weß Glaubens sie auch waren, welche von fern und nah herbeigekommen waren, den großen Todten zu sehen. Da lag er, der Mann, der so Großes gewirkt in Wort und That, jetzt stumm und hülflos, eine Leiche. Aber der Glaubensmuth, der unbeugsame Wille, die ihn im Leben beseelt, sie hatten ihn selbst im Tode nicht verlassen, insofern selbst dieser gewaltige Bezwinger die strengen Züge, die scharf auf einander gepreßten, die Willenskraft bekundenden Lippen nicht zu mildern vermocht hatte. Ja,

*) Auf die Kunde von dem bald bevorstehenden Tode des Erzbischofs war ich herübergekommen, um noch einmal die lieben Züge, die mich im Leben so oft erfreut, zu schauen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

großer Bekenner Clemens August, selbst der Tod konnte dich nicht bezwingen, selbst diesem gewaltigen Machthaber hast du getrotzt.

So lange die Kirche steht, wird auch dein Namen genannt und gepriesen werden. Du hast ihre ewigen Rechte gewahrt und geschützt in schwerer, bedrängter Zeit; du hast das Banner der Freiheit siegreich weit über die Gauen des deutschen Vaterlandes hinausgetragen, und alle Länder und Völker schaaren sich um das hochgehaltene, die Nacht durchstrahlende Banner. Dein Tod wird gerechte Trauer hervorrufen in allen Landen der Erde, und selbst deine heftigsten Gegner, sind sie nur redlich, werden dir den Zoll der Achtung und Bewunderung nicht versagen können, der dir, dem tapfern und mannhaften Streiter für die Unabhängigkeit der Kirche, der einem so großartigen, in unserer Zeit der Halbheit und Unentschiedenheit seltenen Charakter, diesem eisernen Charakter aus Einem Gusse gebührt. Sie hatten einen unerbittlichen, mächtigen Gegner an dir, aber einen offenen, ehrlichen Feind, der versteckte Schliche und Ränke verabscheute, und nur auf offenem Felde, Antlitz gegen Antlitz gerichtet, kämpfte.

Während sie dir deine dunkle Grabstätte bereiten, will ich für dieselbe diesen kleinen, unscheinbaren Denkstein rüsten, der der Stätte so lange als Wahrzeichen dienen mag, bis ein Tüchtigerer kommt und dir ein würdigeres Denkmal setzt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Clemens August stammt aus einem der ältesten Geschlechter des westphälischen Adels, aus dem Geschlechte der Reichsfreiherrn Droste zu Vischering, welches zu jeder Zeit genossen hat, worauf eine Familie mit Recht Werth legt und was auf die Nachkommen wohlthätigen Einfluß hat: angestammten, wohlverdienten und unbefleckt erhaltenen Ruhm durch Edelthaten und Edelsinn. Aus seiner Mitte gingen Männer hervor, welche die Geschichte stets mit Stolz nennen wird, wir erinnern nur an den ritterlichen Fürstbischof Bernard von Galen und den Minister von Fürstenberg, den Schöpfer einer neuen Aera für das Münsterland.

Clemens August ward am 22. Januar 1773 auf dem Landgute Vorhelm im Kreise Beckum geboren. Sein Vater war der Reichsfreiherr Clemens August Heidenreich Droste zu Vischering, Erbdroste, hochfürstlich münsterscher Geheimrath, Excellenz, Herr zu Vorhelm, Mengede u. s. w. Seine Mutter die verwittwete Reichsgräfin Sophie von Plettenberg, geborne Freiin von Droste zu Füchten. Aus dieser Ehe gingen zwei Töchter und sieben Söhne hervor. Von den letztern ist außer dem Jüngsten nur noch am Leben: Caspar Maximilian, Bischof von Münster, welcher am 7. September d. J. sein fünfzigjähriges Bischofsjubiläum feierte, ein Fall, der sich, so lange die Christenheit steht, erst zwei Mal ereignet hat. Die übrigen Brüder des Erzbischofs hat der Tod, zum Theil kurze Zeit vor dem Ableben dieses, bereits sämmtlich hinweggerafft, und es steht leider zu befürchten, daß der erwähnte greise Prälat, der altersschwache Bischof, der schon längere Zeit erblindet und des Gebrauchs seiner Füße beraubt ist, ebenfalls bald dem unerbittlichen Sensenmanne verfallen wird. Der älteste Bruder des Erzbischofs, der Stamm-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

halter Adolph Heidenreich, geb. 1769, so wie der auf den danach ältesten, den Bischof, folgende Franz Otto, geb. am 13. Sept. 1771, Domcapitular zu Hildesheim und Münster, geheimer Rath, sind beide schon im Jahre 1826 gestorben; die auf den Erzbischof, den Jahren nach den vierten, folgenden: Max, königlicher Landrath des Kreises Brilon im Herzogthum Westphalen, und Joseph, kaiserlich österreichischer Feldmarschall-Lieutenant, kurz vor dem Erzbischofe, ersterer im Anfang September, letzterer im Anfang October d. J.

Die Eltern des Erzbischofs zeichneten sich durch eine ungewöhnliche Frömmigkeit aus *) und die Erziehung, die sie ihren Kindern gaben, war auf die strengste Religiosität gegründet. Der Vater ging dabei mit einer Consequenz und Beharrlichkeit zu Werke, die auf die Gemüths- und Sinnesart der Kinder, namentlich aber des Clemens August, den entschiedensten Einfluß ausübten. Der Vater war überhaupt ein sehr strenger Herr, der seinen Kindern gehörigen Respekt einzuflößen wußte **) und sie zum unbedingtesten Gehorsam erzog. Er ließ ihnen eine gründliche Bildung geben und sie in Sprachen und Wissenschaften, selbst in schönen Künsten unterrichten, so daß sie sich — namentlich auch Clemens August — schon früh durch Gelehrsamkeit und Kenntnisse auszeichneten; aber das Fundament bildete stets die Religion. Eine Folge dieser streng religiösen Erziehung war es, daß die auf den Stammherrn folgenden drei ältesten Söhne sich sämmtlich aus freier Wahl dem Dienste der Kirche widmeten und es zu hohen Würden brachten.

Caspar Maximilian empfing bereits im Jahre 1790, gerade in dem Sterbejahr des Vaters, nachdem er die durch den

---

*) Der Wahlspruch der Mutter war:
„Herr, ich will Alles, was du willst,
Weil, wie und so viel du willst!“

**) Des Morgens, sobald sie aufgestanden und angekleidet waren, mußten sie sich im Familienzimmer aufstellen und so stehend den Vater erwarten; bevor dieser es erlaubte, durften sie sich nicht setzen oder gar das Frühstück einnehmen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

berühmten Minister Fürstenberg gegründete Universität zu Münster verlassen, eine Präbende des Domkapitels daselbst, und nach seiner Rückkehr aus Italien, — wohin er sich zu seiner Ausbildung im Jahre 1791 mit seinem Informator, dem nachmaligen Professor Büngens, seinem ältesten Bruder und dem Major der münsterschen Artillerie, von Colson, begeben, und wo sie in Neapel mit dem Grafen Friedrich Leopold von Stolberg, den sie kurz zuvor bei einem Besuch in Münster kennen gelernt, zusammentrafen, und dort ein enges Freundschaftsbündniß schlossen*) — am 7. Juli 1792 die Weihe des Subdiaconats; am 22. Februar 1793 die des Diaconats und am 13. Juli desselben Jahrs zu Rheine die Priesterwürde. Caspar Max zog durch seinen frommen Sinn und exemplarischen Wandel bald die Aufmerksamkeit des damaligen Fürstbischofs von Münster, Maximilian Franz, Erzherzogs von Oesterreich, auf sich, und auf dessen inständiges Gesuch an den Papst, Caspar Max ihm als Weihbischof an die Seite zu setzen, wenngleich er das erforderliche Alter noch nicht habe, ertheilte dieser die Genehmigung, worauf Caspar Max am 6. September 1795 von dem Fürstbischof die bischöfliche Consecration erhielt. Da nach dem im Jahre 1801 erfolgten Ableben des Churfürsten Maximilian Franz der Bischofsstuhl bis zur Wiederbesetzung durch den Fürstbischof von Corvey, Freiherrn von Lüning, im Jahre 1821, erledigt blieb, so lag die Ausübung seiner Functionen in dem langen Zeitraum von 20 Jahren, und eine Zeit lang inmitten kriegerischen Lärmens und Treibens, allein in den Händen Caspar Max's. Auf dem Nationalconcilium zu Paris, zu welchem im Jahre 1811 Napoleon durch seinen Cultusminister, Grafen Bigot de Preameneux, sämmtliche Bischöfe zur Ausgleichung seiner Divergenzen mit dem Papst zusammenberufen lassen, erhob Caspar Max zuerst seine Stimme für die Freilassung des gefangen gehaltenen Papstes, und durch seine unerschrockene Rede bewirkte er auch dieselbe, wofür er vom Papste ein eigenhändiges Dank-

*) Stolberg nennt sie in seinen Briefen „die Freunde aus Westphalen."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und Belobungsschreiben erhielt. Als im Jahre 1825 am 19. März der Bischof Freiherr von Lüning starb, ward Caspar Max von dem Domkapitel am 15. Juni zu dieser hohen Würde erwählt und die Wahl von dem Könige und dem Papste bestätigt; am 4. April 1826 ward er unter großer Feierlichkeit inthronisirt. Am 12. Juli 1843 feierte er sein Priester- und am 6. September d. J. sein Bischofs-Jubiläum. Caspar Max ist ein nicht minder getreuer Diener der katholischen Kirche, als sein Bruder Clemens August, aber er ist von nachgiebigerem, weicherem Gemüthe und besitzt nicht die eiserne Willenskraft des letztern. Daher kam es, daß er 1834 aus Liebe zum Frieden und um Conflicte mit der Regierung zu vermeiden, der zwischen dem damaligen Erzbischofe von Köln, Grafen von Spiegel zum Desenberg und Canstein und dem preuß. Legationsrath Bunsen geschlossenen Einigung über die gemischten Ehen unbeschränkt beitrat. Als ihm jedoch die päpstliche Allocution vom December 1837 bekannt geworden war, erklärte er der Regierung, er dürfe und werde von nun an hinsichtlich der gemischten Ehen einzig nach dem Breve von 1830 verfahren, und erließ im Jahre 1838 eine Verfügung an seine Pfarrer, durch welche das Uebereinkommen von 1834 im Wesentlichen aufgehoben wurde.

Franz Otto, geb. am 13. September 1773, erhielt bereits 1789 die Domprobstei zu Münster. Als er demnächst mit seinem jüngern Bruder Clemens August längere Zeit zu Rom verweilte, empfing er dort 1797 das Subdiaconat und noch in demselben Jahre zu Münster das Diaconat, sodann 1800 die Domprobstei zu Hildesheim. Er ist bekannt durch seine Schrift „Ueber Kirche und Staat" (Münster 1817; 2. Aufl. 1838), welche von denselben Ideen ausgeht, wie die seines Bruders „Ueber die Religionsfreiheit der Katholiken" und „Ueber den Frieden unter der Kirche und den Staaten."

Diese beiden Brüder von Clemens August bewährten sich demnach gleich diesem, wenn auch nicht, zum Theil wegen fehlen-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Gelegenheit, in so hohem Maaße, als männliche Streiter der katholischen Kirche.

Clemens August empfing Bildung und Richtung seines Geistes theils durch seine Eltern, theils durch Hauslehrer, wie Katerkamp, den Verfasser einer leider unvollendet gebliebenen Kirchengeschichte und der Biographie der Fürstin Gallitzin, (und intimen Freund des Wandsbecker Boten), welcher als Domkapitular im Jahre 1834 starb, theils auf der Lehranstalt zu Münster, theils endlich im Umgange mit der Fürstin Amalie von Gallitzin und deren Vertrauten, zu denen der berühmte fürstbischöfliche Minister Franz Friedrich Wilhelm, Freiherr von Fürstenberg-Herdringen — der die Fürstin in den an sie gerichteten Briefen nicht anders als „geliebte Adeotata" nannte und stets mit den Worten schloß: „Ich küsse dir die Hände" —, Friedrich Leopold, Graf von Stolberg, Hamann, der „Magus des Nordens", Hemsterhuys, den die Fürstin ihren Sokrates nennt, Heinrich Jacobi, Katerkamp, der um den Volksunterricht so verdiente Overberg u. A. gehörten. Die bedeutende Wirksamkeit dieses Kreises ist schon mehrfach, wenngleich nirgend erschöpfend in verschiedenen Schriften geschildert worden *). Er zog bald die Aufmerksamkeit der bedeutendsten Männer der Zeit, wie Herder's und Lavater's, auf sich; Göthe reiste aus der Ferne hin, und er gesteht, daß es „ihm schwer werde, aus ihm zu scheiden, da einmal geschieden werden müsse"; er blieb noch längere Zeit in Correspondenz mit der Fürstin, und auch der Sohn von Göthe, welcher als Legationssecretär in Italien gestorben, unterhielt mit derselben einen Briefwechsel. (Ich selbst habe mehre von diesen

*) Der sehr interessante Briefwechsel dieser Personen, unter dem auch eine Menge Briefe von Clemens August an die Fürstin, Fürstenberg, Katerkamp und Overberg, ist aus dem Nachlasse des Executors der Fürstin, des Domkapitularen Katerkamp, in die Hände verschiedener Privatpersonen, zum großen Theil in die des Domkapitularen Kellermann zu Münster gerathen. Es wäre sehr zu wünschen, daß dieses reichhaltige und interessante, über Manches Aufschluß gebende Material bestmöglichst bald benutzt würde.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Briefen gelesen, leider sind auch sie nebst so vielen andern in Katerkamp's Nachlaß befindlichen Scripturen von Claudius und dessen Familie und von so manchen andern berühmten Personen nach allen Seiten hin zerstreut, einige wenige sind auch in meine Hände gerathen, so die hinten abgedruckten poetischen Jugendversuche des Erzbischofs).

Daß die Fürstin auf den jungen Clemens August und dessen Brüder einen nicht unbedeutenden Einfluß ausübte, geht aus der erwähnten Biographie der Fürstin von Katerkamp hervor, indem dieser erzählt, daß in den einer freien Conversation gewidmeten Abendstunden, zu der sie (die Fürstin) selber und Fürstenberg den Reichthum ihres Geistes beigetragen, erstere sowohl die Gegenstände als die Weise der Unterhaltung so gerne zum Vortheil ihrer jungen Zuhörer gewählt, „darunter außer ihren Kindern die Freiherrn Droste zu Vischering gehörten, welche, gleichen Alters wie ihre Kinder und mit ihrem Sohne sehr befreundet, von der Fürstin so innigst geliebt wurden, wie wenn sie ihre eigenen Kinder gewesen.“ „Diese Abendstunden — sagt Katerkamp — waren den jungen Männern mehr werth, als ein akademischer Cours, und ich setze hinzu, sie waren es auch für mich, denn da ich im Jahre 1788 unmittelbar aus dem bischöflichen Seminar in das freiherrliche Haus Droste zu Vischering als Hauslehrer trat, wurde mir das Glück bereitet, diese Herren täglich zu den Abendstunden der Fürstin zu begleiten.“

In diesen Abendstunden wurde hauptsächlich der Grund zu der ganzen spätern Richtung uno der Entwicklung des Characters von Clemens August gelegt, welcher schon in seiner Jugend sich auszeichnete durch Liebe zur Einsamkeit und eine wahrhaft glühende Andacht und Frömmigkeit; diese wurden genährt und gefördert durch die Fürstin, die eine Frau von so überschwenglicher Frömmigkeit war, daß sie in einem Schreiben an Fürstenberg (welches ich selbst besitze) die „Wohlthat“ einer schlaflosen Nacht pries, weil man in solcher am besten mit Gott sich unterhalten könne.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Bekanntschaft mit Leopold v. Stolberg, dessen inniger Freund er ward, machte er zuerst im Jahre 1794 (mit seinen Brüdern Franz und Caspar Max) auf einer Reise nach Eutin. Caspar Max war mit seinem Bruder Adolf auf seiner Reise in Italien schon früher mit ihm in eine freundschaftliche Verbindung getreten. Clemens August gab (1804) die erste Veranlassung zu Stolberg's Religionsgeschichte, und zwar durch ein Schreiben an denselben, worin er folgende Ansichten und Wünsche aussprach: „Die allgemeine Weltgeschichte bietet in der Vertheilung der Zeitabschnitte und in der Unterscheidung der besondern Seiten und Theile derselben eine so große Mannigfaltigkeit dar, daß dadurch die Uebersicht des Ganzen im hohen Grad erschwert wird. Die Darstellung der Geschichte müßte vereinfachet und dadurch die Uebersicht der Thatsachen und ihre Vereinigung zu Einem großen Bilde der Menschheit erleichtert werden, wenn in der großen Menge der zu berücksichtigenden Seiten es eine durchgreifende gäbe, welche allen Zeitabschnitten und Theilen so gemeinschaftlich zum Grunde läge, daß die übrigen leicht an dieselbe angeknüpft oder aus derselben hergeleitet werden könnten. Eine solche stetig durchgreifende Seite gibt es aber für Jeden, der die Menschheit und ihre Geschichte im Glauben beurtheilt. Diese Seite ist nämlich die wahre Religion, d. h. Gottes Offenbarung an die Menschheit; oder was dasselbe ist: Seine leitende Vorsehung zur Erhaltung und Förderung der wahren Religion, wo sie einmal erkannt; und zu ihrer Ausbreitung, wo sie noch unbekannt, verdunkelt oder erloschen ist. Die Grundlage und der Stützpunkt der wahren Religion ist aber zu allen Zeiten der Glaube an Jesus Christus, den Versöhner; und zwar in der alten Zeit an den sehnlichst erwarteten; und sodann an den gekommenen.“ Zum Schlusse enthält dieser Brief eine Einladung und Bitte an den Grafen: Er wolle eine Geschichte in diesem Geiste zu schreiben sich entschließen. Stolberg erwiederte darauf unter dem 2. October 1804 von Lütgenbeck, einem der Drosteschen Familie angehörigen Gute (eine halbe Stunde von Münster belegen und lange Zeit der Aufenthaltsort

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Stolberg's) aus: „Der Wunsch, den Sie schon lange in petto haben, bester Clemens, daß ein solches Buch, wie Sie es sich denken, über die heilige Schrift geschrieben würde, ist ein schöner und frommer Wunsch! Den Gesichtspunkt, von dem Sie ausgehen, hat meines Wissens noch keiner mit der Absicht, diesen Stoff zum Gegenstande eines Werkes zu machen, so gefasset." Nachdem er demnächst seine Ansichten in Uebereinstimmung mit denen Clemens August's entwickelt und seine Unfähigkeit zu einem solchen Werke ausgesprochen, schließt er: „Ich leugne übrigens nicht, daß ich oft den Wunsch habe, etwas zur Ehre Gottes zu den Füßen des Altars niederzulegen, ehe man mich in die schweigende Gruft versenkt u. s. w." Später hat Stolberg bekanntlich den Plan seines Freundes zur Ausführung gebracht.

Kurz vor Beendigung seiner theologischen Studien ward Clemens August Domkapitular zu Münster. Mit seinem Bruder Franz Otto bereiste er darauf Deutschland, die Schweiz und Italien, und erhielt bei seiner Rückkehr im Jahre 1798 die Priesterweihe, worauf er zwei Jahre in Freckenhorst stand. Seine eigentliche Wirksamkeit begann er aber erst 1806, nachdem er im vorhergehenden Jahre zum Generalvicar der Diöcese Münster gewählt war. Als solcher widmete er zuvörderst seine ganze Willens- und Thatkraft der Errichtung von Krankenpflege-Anstalten. Was er in dieser Beziehung wirkte, ist so außerordentlich und reicht allein schon hin, ihm einen ewig dauernden Ruhm zu begründen, daß es eine nähere Besprechung verdient und erfordert.

Es existirte derzeit in Münster nur ein Männer-Bürgerspital. Der Churfürst Clemens August hatte dasselbe erbauen lassen und zum Patron der ebenfalls von ihm erbauten Kirche den heil. Papst Clemens I. erwählt (woher das Spital den Namen Clemens-Spital erhalten hat), und den barmherzigen Brüdern von dem Orden des heil. Johannes von Gott die Spitalpflege übergeben. Da diese Pflege nicht zureichte, auch nur auf Kranke männlichen Geschlechts sich beschränkte, so regte sich in Clemens August, durch das Lesen der Lebensbeschreibung des heil. Vincenz

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

von Paul, der Wunsch, es möchte eine Krankenpflege-Anstalt, ähnlich der von jenem Heiligen gestifteten barmherzigen Schwestern, auch in Münster eingerichtet werden können. Kaum hatte Clemens August diesen Wunsch gegen einige Privatpersonen geäußert, als ihm sogleich ein Capital angeboten wurde, dessen Zinsen mehr als hinreichten, wenigstens fünf Pflegerinnen zu unterhalten und auch die sonst nöthigen Ausgaben zu bestreiten. Auch fanden sich bald einige gottesfürchtige Mädchen, welche sich der Krankenpflege schon einigermaßen unterzogen hatten, zur Uebernahme derselben bereit, und als sich nun auch in der Maria Alberti, der katholisch gewordenen Tochter eines Hamburger Predigers, welche sich bis dahin der Malerkunst gewidmet hatte, eine zur Vertretung der Mutterstelle geeignete Person fand, ward der Versuch zur Errichtung einer solchen Pflegeanstalt beschlossen. Dieselbe sollte aber nur eine Privatanstalt sein und bleiben, und ward ausdrücklich bestimmt, daß weder die Genossenschaft, noch die einzelnen Mitglieder derselben sollten Eigenthum haben können. Clemens August ward zum ersten Director der Anstalt und zum Verwalter des Fonds ernannt. Da noch die nöthigen Gelder zur Errichtung eines besondern Krankenspitals fehlten, so ward beschlossen, vorläufig nur die Kranken in deren Wohnungen zu pflegen. Der Unterhalt jeder Pflegerin, Kleidung (ein schwarzes Kleid) und Alles eingerechnet, wurde auf beiläufig 100 Thaler angeschlagen.

Als nun das Nöthige angeschafft und für die Pflegerinnen ein kleines Haus gemiethet war, traten die ersten Krankenpflegerinnen, nämlich fünf, am 1. November 1808 unter Maria Alberti, als Vorsteherin, in Genossenschaft zusammen und so begannen sie, die Kranken in deren Wohnungen zu pflegen. Auf diese Weise dauerte die Pflege fort bis im Jahre 1811. Die Krankenpflegerinnen (unter dem Namen barmherzige Schwestern) haben in diesem Zeitraum manchen Trost in die Krankenstuben gebracht, manche Erleichterung den Kranken verschafft, aber vorzüglich heilsam zeigte sich ihre Wirksamkeit bei der Ruhr und Typhus-Epidemie, welche in Münster während der Jahre 1810 und 1811

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

herrschte, bis endlich alle barmherzigen Schwestern, und zwar alle zugleich von dem Lazarethfieber angesteckt wurden; doch genasen alle, außer der Mutter Mariä Alberti, welche am 1. Februar 1811 abberufen wurde. Später trat eine Zeit ein, wo die Genossenschaft der barmherzigen Schwestern nur aus zwei Mitgliedern bestand, wo also wenig Krankenpflege stattfinden konnte. Auch das von den barmherzigen Brüdern vom Orden des heil. Johannes von Gott bediente Clemens-Spital gerieth immer mehr durch die vielen Nothjahre in Verfall, und schon dachte Clemens August an eine gründliche Reformation desselben, als das Dekret, wodurch alle geistlichen Corporationen supprimirt wurden, auch die barmherzigen Brüder traf. Der Armen-Commission fiel nun die Sorge für das Clemens-Spital anheim und sie fand für nöthig, die ganze innere Einrichtung desselben neu zu gestalten. Sie warf zu diesem Ende ihre Blicke auf die unter Leitung von Clemens August bestehende Congregation der barmherzigen Schwestern. Diese schien alle Elemente in sich zu vereinigen, um mit Erfolg die Oekonomie sowohl, als die Krankenpflege im Clemens-Hospital zu übernehmen. Clemens August kam den eröffneten Wünschen der Armen-Commission mit erfreulicher Gewogenheit entgegen; einige Bedenklichkeiten der königlichen Regierung in Betreff der gefürchteten klösterlichen Einrichtungen wurden durch die Vermittelung des Oberpräsidenten Freiherrn v. Vincke glücklich gehoben, und so konnte schon unterm 21. April 1820 ein Vertrag über die Aufnahme der barmherzigen Schwestern in das Clemens-Hospital abgeschlossen werden. Der am 1. Mai desselben Jahrs erfolgte Einzug der barmherzigen Schwestern hatte gleich die segensreiche Folge, daß nun auch die Krankenpflege auf das weibliche Geschlecht ausgedehnt werden konnte. Früher waren nur Mannspersonen — meistens reisende Handwerker — verpflegt worden, und, wie überall in den Klöstern der barmherzigen Brüder, war hierzu nur ein Saal (mit 19 Betten!) bestimmt gewesen, der alle Kranke ohne Rücksicht auf das Uebel, mit welchem sie behaftet waren, aufnehmen mußte. Jetzt dagegen wurde der untere

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Stock des Gebäudes den männlichen Kranken bestimmt und außer dem beibehaltenen großen Krankensaal, wurden darin noch ein anderer Saal und sechs Zimmer zur gehörigen Sonderung der Kranken, so wie eine Badeanstalt eingerichtet. Ein Nebengebäude nahm außerdem die Hautkranken auf. Der zweite Stock enthielt dann drei Säle und elf Zimmer für weibliche Kranke, und außerdem ein Wohn- und sechs Schlafzimmer der barmherzigen Schwestern.

Um die Oberin bei ihrem umfassenden Geschäftskreise so wenig als möglich mit Schreibereien zu behelligen, ward gleich anfangs ein sehr einfaches und doch übersichtliches Rechnungswesen eingeführt. Die Oberin erhielt nämlich einen Vorschuß von 300 Thalern als eisernen Bestand, und reicht demnächst am Schlusse jeden Monats eine nach den verschiedenen Ausgabe-Titeln: Beköstigung, Feuerung, Wäsche, Beerdigungskosten, Miscellanien gesonderte, mit Quittungen belegte Rechnung von Einem Bogen ein, deren Betrag ihr zur Ergänzung des eisernen Bestandes ersetzt wird. Sonach ist das ganze eigentliche Rechnungswesen dieser bedeutenden Anstalt jährlich auf 12 Bogen Papier enthalten. Außerdem zeigt die Oberin zu Anfang des Jahres an, welche Ergänzungen an Bett- und Hausgeräth zur Instandhaltung des Inventars erforderlich sind, und wird zu deren Anschaffung ermächtigt, worauf demnächst die Zu- und Abschreibung der betreffenden Gegenstände in das Inventar vorgenommen wird und dadurch jeden Augenblick der Bestand ermittelt werden kann.

Außerdem ward im Jahre 1825 in der hart an den Garten des Clemens-Hospitals gränzenden Kirche des vormaligen Clarissen-Klosters, dessen übrigen Gebäude zu einem großen Armenhause verwendet wurden, eine Anstalt für die unheilbaren Kranken errichtet.

Die Zahl der barmherzigen Schwestern ist gesetzmäßig auf 5 bis 8 festgesetzt, sie stehen, was die vorgeschriebene ärztliche Pflege betrifft, unter einem besondern Arzte, dessen Anordnungen und Befehlen sie unbedingt Folge leisten müssen. Die zur Unter-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

haltung der Anstalt nothwendigen Mittel werden von der Stadt, großentheils durch milde Beiträge — aus dem Armen-Fond — bestritten.

Die Anstalt hat sich bis jetzt der segensreichsten Wirksamkeit erfreut. Bei der Aufnahme der Kranken entscheiden weder Alter, noch Geschlecht, noch Glaubensbekenntniß; die körperlichen Leiden des Dürftigen allein sind Beweggrund, ihn zur liebevollen unentgeldlichen Pflege aufzunehmen. Die Zahl der Aufnahme suchenden Kranken wächst mit jedem Jahre, so daß sie jetzt jährlich 5—600 beträgt. Die Kosten, einschließlich der Gehälter des ärztlichen Personals, der Medikamente, Instandhaltung des Inventars und Beerdigungskosten betragen bei der weisen Oekonomie durchschnittlich nur 4—5000 Thaler jährlich. Der sich mit jedem Jahre mehrende Andrang von Kranken machte eine Erweiterung des Gebäudes nothwendig: es ward im Sommer des Jahres 1842 bei der Anwesenheit Ihrer Majestäten des Königs und der Königin durch diese unter großer Feierlichkeit der Grundstein zur Errichtung eines neuen zweistöckigen Flügels im Süden der Kirche des Clemens-Hospitals gelegt, welcher gegenwärtig bereits vollendet steht. Die Kosten sind durch milde Beiträge aufgebracht, großentheils von Clemens August selbst, welcher der Anstalt stets die unermündetste Sorgfalt widmete und beinahe sein ganzes reichliches Einkommen zur Verbesserung und Erweiterung der Anstalt und zu sonstigen milden Zwecken verwendete. Der Wohlthätigkeitssinn dieses Mannes ging bis zur Aufopferung: in den letzten Tagen des Septembers d. J., wo er seinem Ende bereits entgegensah, war sein einziger Wunsch, nur noch bis zum ersten Oktober zu leben, „damit die Armen noch um 3000 Thaler reicher würden."

Das Clemens-Hospital zu Münster, welches vielen anderwärts neu errichteten ähnlichen Anstalten zum Muster gedient hat, wird das schönste Zeugniß ablegen von der edlen Aufopferung des großen Mannes für die leidende Menschheit. Wer sich mit der innern Einrichtung der Anstalt näher befreunden will, lese

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

das von ihm selbst (Münster 1833) herausgegebene Werk: „Ueber die Genossenschaften der barmherzigen Schwestern u. s. w.“ nach. Nur für die, welchen Zeit oder Gelegenheit dazu fehlt, wollen wir darüber noch Folgendes bemerken:

Die Münsterischen barmherzigen Schwestern sind keine Klosterfrauen, indem sie keine Klosterkleidung, keine Klosterregel haben und kein Gelübde ablegen. Sie haben aber mit den Klosterfrauen gemein, daß sie in Gesellschaft leben und sich anheischig gemacht haben zum Gehorsam, zur wirklichen Armuth, zur Keuschheit und zur Krankenpflege als ihrem besondern Berufe. Sie legen kein Gelübde hierüber ab, sondern geben der Oberin die einfache Erklärung, daß so lange sie in der Genossenschaft sind, die genannten drei evangelischen Räthe befolgen und der Krankenpflege sich zu widmen den Willen haben, und auch den Willen, in der Genossenschaft bis zum Tode zu beharren. Das Gelübde, sagt Clemens August in der erwähnten Schrift, „soll ihr Wille, ihr fester, eiserner Wille ersetzen.“ Die Mitglieder der Genossenschaft sind sich durchaus alle gleich, so daß z. B. ein Unterschied zwischen wirklichen und Beischwestern durchaus niemals stattfinden darf, und ihre Beschäftigungen und das besondere Verhältniß der Mitglieder gegen einander nur durch die verschiedenen ihnen aufgetragenen Aemter bestimmt werden. So z. B. hat die Mutter zu befehlen, alle Andern müssen ihr gehorchen — die Köchin hat für die Küche, die Aufseherin über die Wäsche für das, was dazu gehört, die Pförtnerin für die Pfortenangelegenheiten u. s. w. zu sorgen. Die Eingetretenen dürfen, da sie die wirkliche Armuth erwählt haben, weder Vermögen mitbringen, noch während ihres Aufenthaltes in der Genossenschaft Geschenke oder Vermächtnisse annehmen; ersteres, damit das Vermögen nicht „bei der Beurtheilung der Tauglichkeit zur Aufnahme ein heimlich Wörtchen mitspreche.“ Die Eintretenden müssen eine Prüfung, welche nicht unter 3 Monaten und nicht über ein Jahr dauern soll, bestehen, und die Genehmigung der Eltern oder Vormünder beibringen. Die Aufnahme geschieht durch den Director. Von dem Augen-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

blicke ihrer Aufnahme als wirkliche Schwester an, wird die Aufgenommene mit Kleidungsstücken, wie überhaupt mit Allem aus dem gemeinschaftlichen Vorrath der Genossenschaft völlig versorgt. Die Pflichten, die Clemens August den barmherzigen Schwestern auferlegt, sind in der That groß und schwer. Namentlich schreibt er ihnen Demuth und innere Abtödtungen vor. Ueberhaupt, sagt er, „sollten die innern Abtödtungen recht ihre Lieblinge sein: Geringachtung ihrer selbst und alles Irdischen; immer die geringsten, geringfügigsten, am wenigsten geachteten, der Natur, den natürlichen Neigungen am meisten widerstrebenden Aemter und Verrichtungen den geachteten und angenehmen, wo es von ihnen abhängt, wirklich, sonst innerlich vorziehen; immer den niedrigsten Platz und was für Andere zu schlecht ist — im Essen, im Zimmer, in Stühlen, Tischen, in Kleidung, in Allem lieben und erkennen, daß auch noch solches besser ist, als ihnen zukommt, und für Alles Gott danken, insbesondere für jede und bei jeder Kränkung der Eigenliebe, für jeden und bei jedem Schmerz, oder wo etwas den Eigenwillen kränket oder sonst der Natur zuwider ist, z. B. wenn sie hastig sind und nichts von der Hand gehen will u. s. w." Vortrefflich, musterhaft sind die Vorschriften über die Krankenpflege und das Verhalten dabei. Die vortreffliche Saat hat vortreffliche Früchte getragen und es hat sich zur Genüge bewährt, „daß nie durch Geld erzwungen werden kann, was Liebe aufzuopfern und zu leisten vermag, wenn sie ihren Keim und ihr Ziel in der Religion findet."

Die Sinnesart, der eiserne Wille Clemens August's, nur das, was er für das Rechte erkannt, zu thun, für seine Ueberzeugung Gut und Blut einzusetzen, zeigte sich gar bald. Der Kurfürst Max Franz war am 27. Juli 1801 gestorben und die Regierung des reichsgräflichen Bisthums Münster an das Capitel gekommen. Auch Münster ward in die Verwickelungen aller öffentlichen Angelegenheiten der Staaten verflochten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Im Lüneviller Frieden (9. Februar 1801) war (Art. 7) beschlossen, daß das deutsche Reich den erblichen Reichsfürsten für ihre am linken Rheinufer verlornen Länder eine im Reichsgebiete genommene Entschädigung zu geben habe. Die geheime Absicht ging auf Säcularisation der geistlichen Güter; davon aber geschah mit Vorbedacht keine Erwähnung. Das wollte nun Preußen durch den bevollmächtigten Minister am kurkölnischen Hofe, Geheimen Kreis-Directorial-Rath und Gesandten im niederrheinisch-westphälischen Kreise, Herrn von Dohm, zur Verhinderung einer neuen Bischofswahl geltend machen. „Das Hochstift Münster", bemerkte Herr von Dohm in einer Note (Hornburg 15. Aug. 1801), „sei gerade in dem Augenblick erledigt worden, da das unter seinem allerhöchsten Oberhaupte versammelte Reich die Berathschlagungen und Beschließungen antreten wolle, in welcher Art und welcher Ausdehnung der siebente Artikel des Lüneviller Reichs-Friedens-Schlusses zur Erfüllung kommen solle." Das Capitel aber hielt sich an die noch bestehenden Reichsgesetze und hatte bereits (4. August) den Wahltag auf den 3. September anberaumt, zu dem Ende auch den Kaiser um die Theilnahme durch einen kaiserl. Wahlcommissarius gebeten. Um den Unterhandlungen durch seine persönliche Anwesenheit mehr Nachdruck zu geben, kam Herr von Dohm selbst nach Münster, verließ es aber bereits wieder am 6. September unverrichteter Sache. Die Wahl ward wegen verspäteten Eintreffens des kaiserl. Wahl-Commissarius am 9. September vorgenommen und fiel einstimmig auf den Erzherzog von Oestreich, Anton Victor Joseph Johann Raymund, der bereits am 22. August auf den damaligen Dom-Dechanten von Spiegel, den nachmaligen Erzbischof von Cöln, die Vollmacht ausgestellt hatte, die Wahl, falls sie ihn träfe, anzunehmen und zu thun, was die Gesetze und hergebrachten Gewohnheiten erforderten. Sie hatte inzwischen für das Hochstift keine ferneren Folgen. Die Stadt Münster und ein Theil des Bisthumslandes fielen durch den §. 3 des Reichs-Deputations-Hauptschlusses vom 25. Februar 1803 als Entschädigung an

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Preußen, bis zu dessen Ausführung im August 1803 die Landes-Regierung beim Domcapitel blieb. Nach der unglücklichen Schlacht bei Jena kam Münster in Folge des Tilsiter Friedens (8. und 9. Juli 1807) zu dem neugebildeten Königreiche Westphalen, später (1 März 1810) zum Großherzogthum Berg und dann (10 December 1810) zum französischen Kaiserreiche. Das Hochstift ward am 14. November 1811 mit allen andern geistlichen Körperschaften im Lippedepartement aufgehoben und am Krönungstage, den 2. December 1811, die Güter des Stifts mit den außerordentlichen Domainen vereinigt. In Folge kaiserlichen Decrets vom 24. August 1812 ward jedoch das Domcapitel als Cathedralstift wieder hergestellt; alle Titularen, die ohne Erlaubniß des Cultusministers nicht im Reiche anwesend waren, wurden entlassen, die Mitglieder des alten Capitels, die keine Priester waren, hörten auf Mitglieder zu sein, die Zahl der Domherren ward auf 11 beschränkt; 24 Domherren wurden verdrängt und nur 6 der ehemaligen Domherren traten wieder ein, und zur Ergänzung der Zahl elf ernannte Napoleon durch die Kaiserin am 1. Mai 1813 zu fünf ledigen Canonicaten aus dem Clerus der Stadt Münster fünf Priester, die auch von den übrigen installirt wurden. Diese elf galten seitdem als das münstersche Domcapitel. Ein Bischof fehlte aber noch immer. Napoleon hatte auf den umsichtsvollen und gewandten Domdechanten von Spiegel sein Auge gerichtet. Am 15. Mai 1813 bat ihn der Präfect Graf Dussaillant schleunig zu einer Unterredung in dringenden und wichtigen Sachen. Napoleon hatte ihn am 14. April zum Bischofe von Münster ernannt und nun eröffnete ihm der Präfect, er müsse binnen 14 Tagen in Paris eintreffen. Er lehnte das ihm zugedachte Amt und die angekündigte Reise mit Bestimmtheit ab, erhielt aber zur Antwort, wenn er nicht gutwillig wolle, so würde er ihn müssen dahin bringen lassen („Il fallait alors vous y faire conduire.“ Vgl. „Einiges aus den Lebens- und den Familienverhältnissen des Hochwürdigsten Herrn Erzbischofs von Cöln, Ferdinand August, Grafen Spiegel

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zu Desenberg und Canstein" im 2. Heft Bd. 1 der Zeitschrift für Philosophie und kath. Theologie.) Nun gab Spiegel nach. Im folgenden Monate begab er sich nach Paris und legte den vorgeschriebenen Eid (27 Juni), jedoch erst, nachdem man ihm die Versicherung gegeben hatte, der Kaiser übernehme die Ausgleichung mit Sr. päpstlichen Heiligkeit und werde für alle Folgen einstehen, in die Hände der Kaiserin Maria Louise ab. Darauf berief er sich auch noch in einer spätern Denkschrift (6 März 1822) an den Staatskanzler Fürsten v. Hardenberg, als diese Ernennung bei den Unterhandlungen mit Rom über die Besetzung der erzbischöflichen Stuhles zu Cöln wieder zur Sprache kam: „Mein Benehmen — sagte er — hatte den heiligen Vater nicht beleidigen können; mir war die Anfrage ausdrücklich untersagt und die Einschreitung des Kaisers Napoleon zugesagt; alles dieses geschah ohne mein Zuthun und wider meine schriftliche Ablehnung über Steigen und Fortrücken in der geistlichen Laufbahn." Die canonische Institution konnte freilich nicht erfolgen, da der Papst seine Zustimmung nicht geben wollte. Napoleon ließ deshalb dem Capitel durch den Cultusminister eröffnen, daß es den ernannten Bischof bis zur canonischen Institution als Vicar desselben zur Verwaltung desselben berechtigen solle. Der Minister stellte am 15. August dem Capitel das kaiserliche Ernennungsdecret mit diesem Auftrage zur Uebertragung der capitularischen Verwaltung der Diöcese an Spiegel zu, und dieses ernannte auch durch den Capitels-Beschluß vom 31. August denselben zum zweiten Capitular-Vicar. Da diese Uebertragung aber gegen den Willen des Papstes Pius VII. erfolgt war, so durfte Clemens August, wollte er nicht seinen Grundsätzen ungetreu werden, dieselbe nicht billigen. Spiegel hatte zwar nur der weltlichen Gewalt nachgegeben, allein Clemens erkannte in kirchlichen Dingen keine weltliche Gewalt an. Dies hat er nicht nur durch die That bewiesen, sondern auch mehrfach in seinen Schriften ausgesprochen. „Die Kirche — sagt er in seiner 1817 erschienenen Schrift: „Ueber die Religionsfreiheit der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Katholiken" — darf in keiner Hinsicht vom Staate abhängig sein"; und in seiner 1843 erschienenen Schrift: „Ueber den Frieden unter der Kirche und den Staaten" äußert er, daß weltliche Gesetze „über das Verfahren der Kirchenobern als solche, das heißt in kirchlichen Angelegenheiten, nichts Bindendes bestimmen können." „Eine Gesellschaft ist nur dann, — fährt er fort — und nur dann unabhängig und selbstständig, wenn sie, ohne Genehmigung irgend einer, außer ihr sich befindenden Gewalt, entstanden und bestehend, eine Gewalt hat, welche keiner andern Gewalt unterworfen ist, also in ihrer Art, in ihrem Bereiche die höchste ist, und, wie sich dann von selbst versteht, das Recht hat, Alles in Anspruch zu nehmen, sich Alles selbst zu verschaffen, dessen sie zu ihrem Bestande, zu ihrem Wohlstande, zur Erreichung ihres Zwecks bedarf; das Recht, ohne irgend eine anderseitige Einmischung, Alles zu thun, was sie zu ihrem Bestande, zu ihrem Wohlstande, zur Erreichung ihres Zwecks nöthig oder heilsam findet, versteht sich — Alles ohne Verletzung irgend eines anderseitigen Rechts; das Recht, allen Schaden auf rechtliche, gebührende Weise von sich abzuwehren — jus cavendi — völlig unabhängige gesetzgebende, richterliche, ausführende Gewalt." „Wie — ruft er begeistert aus — die katholische Kirche eine Gesellschaft im Staate? Ebenso wie Eisenbahn-, Dampfschifffahrts-Gesellschaften im Staate sind, welche, um in das Dasein zu treten, sammt deren Statuten der Genehmigung der Regenten bedürfen, welche die Regenten durch ein Decret auflösen können? Sie, die dem Raume nach keine Grenze kennt, als die Welt; die der Zeit nach keine Grenze kennt, als die Dauer der Welt; sie, die bestimmt, berufen ist, alle Menschen, Regenten und Unterthanen, und alle Völker der Erde, wie eine zärtlich liebende Mutter ihre Kinder, aufzunehmen und zu pflegen; alle Menschen, alle geselligen Verbindungen der Menschen, die größten, wie die kleinsten, zu heiligen, zu segnen; die katholische Kirche eine Gesellschaft im Staate? Sie, die wider den Willen der Landesherren, im Widerspruche

mit den sogenannten Staatsgesetzen, auf Befehl dessen, Welchem übergeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden, Welcher diese Kirche gebauet hat, über die ganze Welt verbreitet ist; die katholische Kirche eine Gesellschaft im Staate? Etwa in jenen Staaten, die erst entstanden, nachdem sie — die Kirche — schon Jahrhunderte geblühet und immer neue Früchte getragen? u. s. w." „Eine Kirche, sagt Clemens August (S. 42), die auf solche Weise in die Welt gekommen, wie die katholische, welche Gott für alle Zeiten gestiftet, auf solche Weise sich verbreitet hat, auf solche Weise sich mehr und mehr bis zum Ende der Welt, erhalten werden und bestehen soll, kann den Staaten, der Staatsgewalt nicht subordinirt sein. Auf Befehl des Heilandes, in der Kraft Gottes, wider den entschiedensten Willen der Großen dieser Welt, im Widerspruche mit den klarsten Bestimmungen der weltlichen Gesetze, gebauet, verbreitet, sich mehr und mehr verbreitend, steht sie da und wird bis zum letzten der Tage nach dem Worte des Herrn, dessen, der Himmel und Erde in seiner Hand hält, fest stehen — und sie sollte den Staaten, der Staatsgewalt subordinirt sein? Das Himmelreich auf Erden den Reichen dieser Welt — das Reich, welchem das Ewige, das Heil der Seelen anvertrauet, den Reichen, die das Irdische wahren — subordinirt?" — „Wofern (S. 60) die Kirche, dem Willen des Herrn zufolge, also rechtlich dem Staate subordinirt wäre, so hätte der Heiland eine Kirche geschaffen und in dieser Kirche ein Episcopat angeordnet, welche eine Staatsbehörde, und wenigstens eben so abhängig von der Staatsgewalt wären, als ein Justiz-Tribunal; die vom Heilande angeordneten Bischöfe wären dann Staatsbeamte — (der Herr hat aber sehr klar ausgesprochen, daß er ein König, sein Reich aber nicht von dieser Welt sei;) das Episcopat aber — eine Staatsbehörde, — die Bischöfe — Staatsbeamte — hätte der Herr zu Zeugen der Wahrheit, die in der Ablegung ihres Zeugnisses völlig und allein vom heiligen Geiste abhängig sein sollen, angeordnet!!! Welcher Christ könnte sich mit einer so unwürdigen Idee versöhnen? Da aber die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kirche, ihr Episcopat, die Bischöfe als solche der Staatsgewalt, nach der Anordnung des Herrn, rechtlich nicht subordinirt, sondern coordinirt sind; so ist, was diesem Coordinations-Verhältnisse widerspricht, mit der Anordnung Gottes im Widerspruche." — „Uebrigens lassen wir uns (S. 65) nicht bethören und halten uns unverbrüchlich an den Befehl des Herrn und gehorchen der Kirche, dem Episcopate, den Bischöfen, aber in kirchlichen Angelegenheiten durchaus Niemand anders; wir nehmen daher, in kirchlichen Angelegenheiten, durchaus von keinem andern, als allein von unsern, als vom Heilande dazu befugten, Kirchen-Obern Verfügungen an. Und wir Katholiken haben das Recht, ein unantastbares Recht, dessen Verletzung Verletzung der Gewissensfreiheit ist, das Recht, sage ich, zu fordern, daß die Regierungsgewalt der Bischöfe, daß sie selbst, daß das ganze Episcopat, der Papst an der Spitze, völlig frei seie, ohne eine anderseitige Einmischung oder Hemmung." „Und diese Gewissensfreiheit wird demnach auch da verletzt, sagt Clemens August an einer andern Stelle der Schrift, wo die weltliche Gewalt bei Anstellung und Entsetzung, insbesondere der Bischöfe, unmittelbar eingreift oder ihren mächtigen Einfluß ausübt."

Daß ein Mann, der so energisch die Unabhangigkeit der Kirche versicht und so entschieden gegen jede Einmischung der Staatsgewalt in kirchlichen Dingen, namentlich auch der Besetzung der kirchlichen Aemter, ausspricht, daß ein Mann, welcher diese Unabhängigkeit selbst dem Widerspruche mißtrauischer Staatsgesetze gegenüber in Anspruch nimmt, die wirklich uncanonische Wahl Spiegels, die gegen den Willen des Oberhaupts der Kirche vorgenommen war, nicht billigen konnte, vielmehr dieselbe rückgängig zu machen suchen mußte, versteht sich von selbst, wollte er anders seinen Ansichten und Grundsätzen consequent bleiben. Und wo könnte man wohl dem felsenfesten, durch nichts erschütterlichen Charakter Clemens August's die geringste Inconsequenz nachweisen? Wenngleich er nicht gleich Anfangs gegen die Voll-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ziehung des Napoleonischen Decrets protestirte, vielmehr nur sich weigerte, dem Ersuchen des franz. Gouvernements, sein Amt niederzulegen, nachzukommen und statt dessen Spiegel substituirte, so daß er diesem, der durch Capitels-Beschluß vom 31. August zum zweiten Generalvicar ernannt ward, noch am nämlichen Tage die ganze Verwaltung der Diöcese überließ, so suchte er doch nach Aufhebung der Fremdherrschaft, so viel an ihm lag, seinen Grundsätzen gemäß die Rechte der katholischen Kirche zu wahren. Im Monat November 1813 ward Münster von den preußischen Truppen besetzt und die Stadt Münster der Sitz des preußischen Gouvernements zwischen Rhein und Weser, welches Alles im provisorischen Zustande ließ. Im Septbr. 1814 reiste Clemens August nach Rom und erwirkte vom Papste die Wiederaufhebung der Substitution Spiegel's, in Folge dessen er wieder selbst die Verwaltung übernahm. Am 31. März 1815 machte er den Antritt seiner Verwaltung als Generalvicar bekannt und erklärte die Gründe, aus welchen er weder das „Napoleonische Capitel", noch auch die längere Fortsetzung der Substitution des Freiherrn von Spiegel anerkennen könne. Er gab auch bei einer von Letzterm angesagten Capitularversammlung die bestimmte Erklärung ab: „er erkenne kein anderes Capitel, als das alte an, und werde deshalb gegen alle Beschlüsse feierlich protestiren." Das Capitel mochte sich hierdurch gekränkt fühlen und veranlaßte daher den Professor Hermes, den Canonisten Cordes und den Provinzial des Franziskanerklosters zu Münster zur Abstattung eines Gutachtens über folgende vier Puncte: 1) Können die Mitglieder, woraus das gegenwärtig als Münstersches Domcapitel sich gerirende Corps besteht, sich alle Befugnisse und Rechte beimessen und ausüben, die jedem canonischen deutschen Domcapitel in jeder Hinsicht eigen sind? — 2) War die capitularische Ernennung des vom Kaiser Napoleon ernannten Bischofs und Domdechanten von Spiegel zum zweiten Generalvicar erlaubt und gültig, oder nur eins von beiden, oder gar nicht? — 3) Kann ein Dom-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

capitel einen ehedem von ihm ernannten Generalvicar, oder wenn von ihm zwei ernannt sind, beide wieder absetzen und in welchen Fällen? — 4) Waren die Capitularversammlungen vom 11. und 20. Mai, vom 30. und 31. August 1813 canonisch gesetzlich, mithin die vom Kaiser ernannten Capitularen wirkliche Mitglieder des alten und canonischen Domcapitels, und der ernannte Bischof von Spiegel unterm 31. August gesetzlich canonisch als zweiter Generalvicar ernannt? — Der Prof. Hermes und der Canonist Cordes beantworteten diese vier Fragen zu Gunsten des Domcapitels, der Franziscanerprovinzial dagegen getraute sich nicht, eine definitive Entscheidung zu geben. In dieser Sache sind außer dem, später gedruckten Hermes'schen Gutachten noch mehrere Flugschriften für und wider erschienen.

Man hat vielfach Veranlassung genommen, zu behaupten, daß das Gutachten des Hermes Anlaß zu einer persönlichen Feindschaft zwischen diesem und Clemens August geworden sei und dieser Feindschaft die nachherigen Schritte gegen die Anhänger des Hermesischen Systems untergeschoben. Allein die sind in einem großen Irrthum und gänzlicher Unkenntniß des Charakters Clemens August befangen, die da glauben, derselbe habe sich zu irgend einer Handlung durch persönliche Motive verleiten lassen, der Verewigte, dem Demuth und Nichtachtung seiner selbst wie alles Irdischen die größte Tugend, dachte zu erhaben, um sich durch so gehässige Beweggründe bestimmen zu lassen. Alle seine Handlungen sind eine consequente und nothwendige Folge seines Charakters, seiner Ansichten und Grundsätze, Niemand hat wohl mehr nur von seiner Ueberzeugung sich leiten lassen.

Diese Ansichten und Grundsätze und diese seine Ueberzeugung sollte bald noch offenkundiger hervortreten in den Differenzen, die nicht lange nach dem eben Erzählten zwischen Clemens August und der preußischen Regierung eintraten. Sie waren alle eine nothwendige Folge des so entschieden ausgesprochenen Grundsatzes, daß die katholische Kirche unabhängig vom Staate dastehen müsse und dieser sich in kirchliche Dinge nicht einmischen dürfe, theils

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

waren sie sogar durch die Lehren und Vorschriften der katholischen Religion unabänderlich bedingt. Diese Differenzen entstanden nämlich dadurch, daß Clemens August den protestantischen Oberpräsidenten nicht als Curator der katholisch-theologischen Academie zu Münster anerkennen wollte, dann dadurch, daß er die Trauung gemischter Ehen nur gegen ein zweifaches Versprechen der Erziehung der zu erzielenden Kinder in der katholischen Religion gestattete, endlich durch das Verbot des Besuchs der Universitäten von Seiten der Theologie Studirenden der Münsterschen Diöcese. Das Letztere verdient eine ausführlichere Erwähnung.

Am 18. Februar 1820 erließ der Generalvicar Clemens August an die Theologie Studierenden der Münsterschen Diöcese das Verbot, ohne specielle Erlaubniß anderswo als in Münster einen Zweig der Theologie zu hören. Es war dies Verbot eine Folge seines Grundsatzes über die Unabhängigkeit der Kirche, wonach nur diese über die Erziehung und die Bildung der ihrem Dienste sich widmenden Personen zu bestimmen habe, so wie seiner Ansichten über die Universitäten, wie er sie namentlich in seinem Werke über den Frieden unter der Kirche und den Staaten ausgesprochen hat. Das Universitätsleben, sagt er in dieser Schrift, sei eben nicht geeignet zur Bildung der Zöglinge des geistlichen Standes. Die Kirche sei verpflichtet, auch für sich entweder ausschließlich Universitäten zu reclamiren, oder wenigstens in Beziehung auf Alles, was das ewige Heil gefährdet oder dem ewigen Heile frommet. Die große Wichtigkeit der philosophischen Wissenschaften — die Geschichte mit gerechnet — und der Theologie — das Kirchenrecht eingeschlossen — und die große Wichtigkeit des Vortrags und der diesem Vortrage zur Grundlage dienenden Bücher und Hefte; die große Wichtigkeit der Persönlichkeit, Gesinnung u. s. w der Professoren und Lehrer und des Curators der Universität, und der Statuten in Beziehung auf den Glauben, auf die Religiösität der Studierenden, so wie überhaupt die überaus große Gefährdung ihrer Sittlichkeit, ihres

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Glaubens, ihres zeitlichen und ewigen Heils bei der gewöhnlichen Einrichtung der Universitäten, könne kein Verständiger verkennen.

Ob, wie wohl behauptet wird, Clemens August bei Erlaß dieses Verbotes hauptsächlich die Universität Bonn vorgeschwebt habe, wohin im Jahre 1820 Hermes als Professor der Theologie berufen war, müssen wir dahin gestellt sein lassen. Wenn dies aber auch der Fall, so ist nicht einzusehen, wie ihm daraus ein Vorwurf zu machen. Das Lehrsystem des Prof. Hermes war zwar noch nicht officiell verboten worden, aber es war aus seinen Vorlesungen an der Akademie zu Münster und aus seiner bereits 1819 erschienenen „Einleitung in die christkatholische Theologie" hinlänglich bekannt. Es wich durchaus von dem bisherigen Lehrsystem der katholischen Kirche ab. Abgesehen von einzelnen Irrthümern lehrte zwar Hermes dasselbe, was von jeher die katholische Kirche gelehrt hat, dieselben Grundwahrheiten. Aber er gelangte zu denselben erst auf dem Wege freier philosophischer Forschung und des Zweifels; dadurch, daß er auf dem Gebiete des Glaubens das Recht der freien Forschung anerkannte und beanspruchte, näherte er sich mithin dem Protestantismus, der dieses Recht vorzüglich in Anspruch nimmt. Die katholische Kirche konnte eine solche, an den Protestantismus streifende Lehrmethode, nach ihren stets geltend gewesenen Grundsätzen unmöglich billigen. Kam man jetzt noch im Ganzen zu denselben Resultaten, wie die übrigen orthodoxen Lehrmethoden, so konnte man auf dem betretenen Wege über kurz oder lang zu ganz verschiedenen Resultaten kommen, die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit bei dieser rationalistischen Methode wird kein Unbefangener leugnen. Wenn Clemens August dieselbe nicht billigte, und demgemäß den Besuch der Hermesischen Vorlesungen ungern sah, wer kann ihm solches verargen? Freilich hatte er das Verbot des Besuchs der Universitäten aus sich selbst, ohne frühere Verständigung oder Communication mit der Regierung erlassen, diese hielt er aber nach seinen erwähnten Grundsätzen, die er

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

stets und überall consequent zur Richtschnur seines Handelns machte, für unnöthig. Der Oberpräsident, Freiherr v. Vincke drang auf Zurücknahme des Verbots, der Generalvicar, sich in vollem Rechte glaubend, weigerte sich und suchte die Gesetzmäßigkeit seiner Verordnung durch folgende Gründe darzuthun: dem katholischen Bischofe liege die Pflicht ob, für die Reinheit der Glaubens- und Sittenlehre und für die zweckmäßige Bildung seiner Gehülfen im Seelsorgeramte zu sorgen; so stehe von jeher die theologische Facultät in Lehrern und Schülern unter der Aufsicht des Bischofs, und verstehe es sich von selbst, daß keiner der Letztern ohne dessen Erlaubniß seine theologischen Studien an fremden Universitäten abhalten dürfe. Es habe daher keines neuen Verbotes bedurft; wohl aber habe er als Generalvicar und Vertreter der bischöflichen Macht in jener Lage der Dinge Veranlassung gefunden, zu besorgen, daß unter den theologischen Zöglingen der Irrthum habe entstehen können, als seien sie an die bisherige Ordnung nicht ferner gebunden, und habe er es für zweckdienlich erachtet, das bestehende Verhältniß ihnen in Erinnerung zu bringen und die Folgen bemerklich zu machen, die ein leichtsinniges Uebersehen desselben nach sich ziehen müsse. Es sei also nicht die Rede von Einführung eines Sperrsystems, sondern nur von Aufrechthaltung der alten Ordnung. Unverkennbar sei es auch, daß einestheils, wenigstens der Mehrzahl der der Theologie Beflissenen eine geziemende Aufsicht des eigenen Bischofs sehr heilsam sei, und anderntheils diesem sehr viel daran liegen müsse, möglichst genau Kunde zu haben von den Eigenschaften und der Lebensweise derer, die einst in dem wichtigsten und heiligsten aller Aemter seine Gehülfen werden sollten. Jene, den Theologen allgemein gegebene Willkür würde beide Zwecke vereiteln, und es sei bekannt, wie behutsam schon aus diesem Grunde die um das Heil ihrer Heerde sorgsamen Oberhirten in Gestattung von Ausnahmen stets zu Werke gegangen seien. Zudem sei auch der auf den jetzigen Universitäten durchgehend oder mehrerentheils herrschende Geist und das Getreibe des Uni-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

versitätslebens nicht so beschaffen, daß man sich darüber beruhigen könne: die theologischen Zöglinge würden daselbst in der reinen, christkatholischen Glaubens- und Sittenlehre fest gegründet, vor der das Halten an die Glaubenslehre und an die Geheimnisse der christlichen Religion als Geistesschwäche oder Schwärmerei verhöhnender Freidenkerei bewahrt, von der einreißenden Neuerungssucht und dem Schwindel einer irreligiösen Ungebundenheit nicht angesteckt, um zu dem Amte eines im ganzen Sinne des Worts christlichen Seelsorgers würdig vorbereitet zu werden.

Da die Regierung diese Rechtfertigung nicht annahm, vielmehr auf der Zurücknahme des Verbots bestand, der Generalvicar sich aber behaarlich dessen weigerte, so ließ das Ministerium der geistlichen- und Unterrichtsangelegenheiten auf den Grund einer Allerhöchsten Cabinetsordre vom 6. April 1820 bis auf weitere Verfügung jede Thätigkeit der münsterschen theologischen Facultät suspendiren und die Eröffnung und Fortsetzung der theologischen Vorlesungen untersagen. Es fanden demnach von Ostern bis Michaelis 1820 keine Vorlesungen auf der theologischen Facultät zu Münster statt. Dieselben wurden erst im Wintersemester wieder eröffnet, nachdem der Generalvicar in Folge der Mißhelligkeiten sein Amt niedergelegt hatte.

Clemens August lebte nun mehrere Jahre in stiller Zurückgezogenheit, bis er im Jahre 1825, wo sein älterer Bruder Caspar Max den Münsterschen Bischofsstuhl bestieg, als Weihbischof desselben ernannt wurde. Als solcher wirkte er insbesondere durch Predigten und mehrere ascetische Schriften, unter welchen letzteren sein größeres Werk „Ueber die innere Natur des Gebets" Erwähnung und Beachtung verdient. Ein noch größerer Wirkungskreis sollte ihm beschieden sein. Derselbe endete mit der bekannten ewig denkwürdigen Katastrophe. Clemens August ward nachdem der erzbischöfliche Stuhl zu Cöln durch den im Jahre 1832 erfolgten Tod des Grafen von Spiegel erledigt worden, zum Erzbischof von Cöln gewählt und landesherrlich bestätigt und trat im Mai 1836 sein Oberhirtenamt an, nachdem er den

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ministerium der geistlichen- und Unterrichtsangelegenheiten die geforderte Erklärung gegeben hatte, daß er als Bischof die „gemäß“ dem Breve von 1830 getroffene Uebereinkunft von 1834 hinsichtlich der gemischten Ehen aufrecht erhalten würde.

Wie er alsbald nach seiner Inthronisation in Conflict mit der Regierung gerieth, in Folge dessen er schon ein Jahr darauf seines Amtes gewaltsam entsetzt ward, ist zu bekannt, als daß es eines ausführlichen Berichtes bedürfe *). Wir wollen uns auf das Wesentlichste beschränken.

Alle Schritte, welche er als Erzbischof that, waren vorauszusehen, und waren eine nothwendige Folge seines Charakters und seiner Grundsätze, welche letztere auch der Regierung durch die Handlungen und die Schriften des Erzbischofs genugsam bekannt waren, namentlich durch die bereits 1817 erschienene Schrift: „Ueber die Religionsfreiheit der Katholiken“, deren Ideen in dem Werke: „Ueber den Frieden unter der Kirche und den Staaten“, nur weiter ausgeführt sind. Das Verbrechen des Erzbischofs bestand nur in der getreuen Befolgung dieser Grundsätze, und da diese alle ächt katholisch, eigentlich nur darin,

*) Uebrigens bin ich der festen Ueberzeugung, daß diese traurige Katastrophe weniger durch die Staatsbehörden, denen viele der auf rein dogmatischem Gebiete sich bewegenden Streitigkeiten höchst gleichgültig sein mußten, als durch die persönlichen Gegner des Erzbischofs, deren es unter den Geistlichen seiner Diöcese nicht wenige gab, herbeigeführt worden ist. Diese suchten den Erzbischof bei der Regierung zu verdächtigen, dieselbe über seine Absichten in Irrthum zu versetzen und seine Entfernung als zur Verhütung großer Uebel nothwendig zu schildern. Mir ist durch Zufall die Abschrift eines Briefes von einem Geistlichen an einen andern in die Hände gekommen, worin es wörtlich heißt: „Die Nachricht, ich hätte das große Loos gewonnen, könnte mir nicht so viele Freude machen, als mir die Nachricht machte, unser Todtfeind sei abgeführt Es ist dies eins der gelungensten Kunststücke, welches wir den Herren (folgen die Namen einiger Geistlichen) zu verdanken haben.“ Ohne solche Machinationen wäre ein so auffallender Schritt, als die gewaltsame Entfernung eines so hohen Prälaten, auch gar nicht erklärbar. Die getäuschte und irregeführte Regierung glaubte durch die Entfernung des Erzbischofs sich den Dank aller redlichen Katholiken zu erwerben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

daß er ein katholischer Bischof sein und bleiben wollte. Bequemten sich die Gegner des Erzbischofs dazu, sich auf seinen Standpunct als ächtkatholischen Bischof zu stellen, sie würden nichts Auffallendes an den Handlungen desselben finden. Was that er denn?

1. Er verweigerte der Hermes'schen Zeitschrift für Philosophie und katholische Theologie das Imprimatur, ließ im Januar 1837 den Alumnen und Repetenten am Convictorium zu Bonn den Gebrauch der Schriften von Hermes und den erstern durch die Beichtväter zugleich den Besuch Hermes'scher Vorlesungen verbieten, er suspendirte die Hermesischen Professoren Achterfeld und Braun vom Seelsorgeramte und forderte von Allen, welchen er ein Amt oder die Weihe ertheilen solle, ein schriftliches Gelöbniß auf 18 von ihm aufgestellte Thesen, von denen 17 Glaubenssätze der katholischen Kirche enthielten und die 18te in kirchlichen Dingen Gehorsam dem Bischof verlangte und den Recurs an die Regierung ausschloß. Auf die vermittelnden Vorschläge des Curators der Universität zu Bonn glaubte er nicht eingehen zu dürfen, fuhr vielmehr fort, auch andere dem Hermes'schen System anhangende Männer aus ihren Aemtern zu entfernen.

2. Im September 1837 erklärte er, er finde die katholische Trauung gemischter Ehen ohne das Versprechen der katholischen Erziehung der Kinder im Widerspruch mit dem Breve von 1830 und gestatte sie deshalb nie ohne ein solches Versprechen; das Uebereinkommen von 1834 könne für ihn nur insoweit normgebend sein, als es dem Breve gemäß sei.

Er ward nun von der Regierung wiederholt aufgefordert, entweder die erwähnte Uebereinkunft zu befolgen oder seine Amtsverrichtungen einzustellen, er weigerte sich aber auf das Bestimmteste, dies zu thun, worauf dann im November seine Abführung nach Minden erfolgte.

„Am 20. November 1827 — erzählt der Erzbischof in seinem mehrerwähnten Werke über den Frieden u. s. w. — kam der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Oberpräsident der Rheinprovinz Herr v. Bodelschwingh etwa gegen 6 Uhr Abends, unangemeldet, mit dem Regierungspräsidenten, Herrn v. Ruppenthal, dem Justitiarius der Regierung und dem Herrn Oberbürgermeister von Cöln zu mir in meine Schreibstube; später kam noch der Obrist der Gensd'armerie in Coblenz, welcher mich nach Minden transportirt hat, hinzu. Ich war im Schlafrocke, mein Kaplan Michaelis war bei mir, welchen ich aber noch vor der Beendigung dieses Auftrittes gebeten habe in sein Zimmer zu gehen, und den ich nachher weder in Cöln, noch auf der Reise nach Minden, noch in Minden selbst wieder gesehen habe. Im Hause hielten Gensd'armen und die Polizei Wache; der Gereonsplatz, wo meine Wohnung sich befindet, war ganz leer gemacht und vom Militär umstellt. Der Oberpräsident las mir die Cabinetsordre des Königs vor, zufolge welcher ich mich freiwillig nach Münster zurückziehen oder gezwungen nach Minden transportirt werden sollte. Der Oberpräsident legte mir meine Erklärung an den Minister mit der Erklärung vor: ob ich dabei beharre? worauf ich bejahend antwortete. Dann fragte er mich: ob ich freiwillig nach Münster zurückziehen wollte? worauf ich erwiederte, daß der Hirt nicht freiwillig seine Heerde verlasse.

Der Oberpräsident: dann müsse er mich nach Minden transportiren lassen. —

Ich: das müsse ich mir gefallen lassen. —

Oberpräsident: ob ich der Gewalt weichen wolle —

Ich erwiederte: daß ich der Gewalt weiche.

Derselbe fragte mich: ob ich auch Jemand mitnehmen wollte, und als ich sagte: natürlich, meinen Kaplan Michaelis, gestand er das zu, aber nicht, daß er mit mir in meinem Wagen fahren könnte, welches freilich, da der oben erwähnte Obrist sich mit mir in den Wagen, und auf den Bock neben meinem Bedienten sich ein Gensd'arm setzte, unmöglich gewesen wäre. Und als ich beim Einsteigen den Obenpräsidenten bat, mir den Herrn Michaelis bald nachzuschicken, sagte er: das soll geschehen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ohne mir jedoch eben so wenig als früher zu sagen: daß Herr Michaelis ganz von mir getrennt sein werde. Daß ich meinen Kaplan mitnahm, war natürlich, um so mehr, da er mich früher gebeten hatte, ihn meine Gefangenschaft theilen zu lassen, wenn ich verhaftet werden würde, welches freilich wohl, außer mir, kaum Jemand für möglich hielt; ich hielt es nicht für wahrscheinlich, aber für möglich. Aber ein Kaplan, von dem ich völlig getrennt sein sollte, war mir selbstredend völlig unnütz. Der Herr Oberpräsident erklärte ganz zuletzt auch: ich könne nach Rom schreiben, auf dem gewöhnlichen oder außergewöhnlichen Wege. — Wie ich das hätte machen sollen, weiß ich nicht; an dem Abende und von Minden aus konnte ich es nicht.

Der angespannte Wagen, um mich nach Münster oder Minden zu fahren, stand vor meiner Hausthüre. Der Herr Oberpräsident wollte, ich sollte einpacken. Da ich aber, wenn ich verreise, selbst das Meiste einzupacken pflege, auch nicht gewohnt bin, meine Kleidungsstücke und meine Wagenkisten in meiner Schreibstube zu haben, ich auch meine Schreibstube nicht verlassen konnte, ohne daß Einer der Herren mitging (wie sich zeigte, da ich in mein anstoßendes Schlafzimmer eines Bedürfnisses wegen ging), so konnte von Einpacken keine Rede sein. Beim Abschiede von Einem der gegenwärtigen Herren sagte ich unter Anderm: Ich weiche kein Haarbreit ab von dem, was ich erklärt habe. Als ich zum Einsteigen aus der Hauptthüre gehen wollte, sagte ich dem Herrn Oberpräsidenten: Alle Haare unseres Hauptes sind gezählt, worauf er erwiederte: das gelte für uns Alle.

Nach meiner Wegführung hat man ein paar meiner Schränke offenbrechen lassen; man hat auch von meinen Papieren weggenommen — ob bloß Geschäftspapiere oder auch andere, weiß ich nicht. Als ich nicht weit mehr von Minden war, fragte ich den mich begleitenden Obrist: ob ich in Minden auf die Festung gesetzt werden würde, worauf er erwiederte: nein, sondern ich würde mir in Minden ein Quartier miethen können. Sobald ich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in Minden, wo ich in der Commandantur abgesetzt wurde, angekommen war, bemerkte ich, daß ich ein Gefangener wäre, welches aber der Regierungspräsident nicht gelten lassen wollte, weil das Gouvernement es nicht wolle. Ich merkte wohl, daß ich meine Zimmer nicht verlassen konnte. Der Regierungspräsident miethete nun für mich ein Quartier und sagte mir, als er es gemiethet hatte, es sei verhältnißmäßig zu theuer, ohne mir zu sagen, für wie viel er accordirt hatte. Am Abende wurde ich im Wagen nach meinem Quartier gefahren, beim Herrn Kaufmann Vögeler; die Hausleute waren sehr freundliche, gefällige Leute. In dem Hause war Tag und Nacht zu meiner Bewachung abwechselnd ein Gensd'arm oder ein Unteroffizier einquartirt, welchem auch die Hausschlüssel haben gegeben werden müssen, und welcher mich bei jedem Ausgang, zur Kirche oder zur Bewegung, begleitete. Ich habe keinen einzigen Besuch gemacht. Niemand durfte mich ohne einen Einlaßschein vom Regierungspräsidenten, in welchem die Anzahl der Tage, bisweilen auch die Stunden bestimmt waren, besuchen; ausgenommen waren: mein Freund, der Domherr von Korff, welcher mir treulich bis zu Ende Gesellschaft geleistet hat, der Oberpfarrer, Consistorialrath Zieren, und der Arzt. Keinen Brief konnte ich durch die Post absenden, es sei denn, daß der Regierungspräsident ihn zuvor gelesen hätte; da ich aber zu einem solchen Verfahren nicht die Hand bieten wollte, habe ich gar keinen Brief geschrieben; auch sollte ich keinen Brief — alle gingen durch die Hände des Regierungspräsidenten — öffnen und lesen, oder der Regierungspräsident mußte ihn auch lesen; deshalb öffnete ich die Briefe nicht, sondern schrieb darauf: als unbestellbar, ungeöffnet zurück. Das mißfiel in Berlin, und wurde der Post das Annehmen solcher Briefe verboten; ich habe aber mich daran nicht gestört. Einmal brachte der Stellvertreter des Herrn Regierungspräsidenten, da dieser abwesend war, einen Brief, welcher, nach der Aufschrift, vom Cardinal-Staats-Sekretär Lambruschini war; da er aber geöffnet war, gab ich ihn ungelesen zurück."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Einmal hat der Erzbischof von Minden aus an den König geschrieben und ihn gebeten, ihn nach Cöln zurückzuschicken; die Antwort, von den Ministern von Altenstein, Rochow und Werther, fiel abschläglich aus.

Am Tage nach der Wegführung des Erzbischofs las man in der Kölnischen Zeitung ein Publikandum des Ministeriums der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten, worin die Entfernung des Erzbischofs durch folgende Gründe motivirt war:

1) durch das Verfahren gegen die hermesischen Professoren in Bonn; 2) weil er behaupte, daß päpstliche Breven dogmatischen Inhalts der Genehmigung der protestantischen Staatsregierung nicht bedürften, um für alle Katholiken verbindlich zu sein; 3) durch die Aufstellung der 18 Thesen, wovon die 18te in Sachen katholischer Disciplin den Recurs an den Landesherrn untersage; 4) endlich durch sein Verfahren hinsichtlich der gemischten Ehen, wodurch er sich sogar eines Wortbruchs schuldig gemacht habe.

Die drei ersten Punkte sind nur verschiedene Momente der einen hermesischen Sache. Das auf Vernunftstolz gegründete hermesische System war aber nicht orthodox und enthielt mehrere Irrthümer, und war zudem durch ein päpstliches Breve d. d. Rom, 26. September 1835 mit dem Anathema belegt worden. Dasselbe war zwar, nach dem Publikandum, der preuß. Regierung nicht officiell mitgetheilt und von ihr genehmigt, der Erzbischof mußte sich aber im Gewissen verpflichtet halten, dasselbe zu beachten; denn was Dogma der katholischen Kirche sein soll, kann ja nicht von der Staatsgewalt abhangen. Die Ansichten des Erzbischofs über das Placet waren auch längst bekannt, indem er schon in seinem Büchlein über Glaubensfreiheit der Katholiken äußert, daß keine Handlung der Kirchengewalt, sie möge sein, welche sie wolle, durch Placet oder Veto des Staats vorläufig genehmigt oder beaufsichtigt werden dürfe, vielmehr alle Verfügungen in Kirchenangelegenheiten von den Kirchenobern ausgehn müßten. Wenn, heißt es in seinem neuesten Werke, jeder Akt der kirch-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lichen Gewalt der Genehmigung der weltlichen Gewalt unterworfen wäre, dann wäre die Kirche eine Dienstmagd des Staats, eine Polizeianstalt, eine weltliche Behörde, und obgleich Gott die Verbreitung des Christenthums will, hätte er in die Landeshoheit Rechte gelegt, welche die Verbreitung des Christenthums unmöglich machen.

Das Verfahren gegen die Hermesischen Professoren nennt das Publikandum einseitig und ungerecht. Allein nach einer Kabinetsordre des hochseligen Königs soll die Anstellung der katholisch-theologischen Professoren in Bonn und Cöln nur mit Genehmigung des Erzbischofs geschehen, und sollen die Vorlesungen der Bonner Professoren der Approbation und Reprobation des Erzbischofs unterworfen sein. Der Erzbischof hat nur von dieser rechtlichen Befugniß Gebrauch gemacht. Aber der Minister von Altenstein wollte nach dem Berichte des Erzbischofs in dessen neuestem Werk diesem die Einsicht des Prälections-Katalogs nur zu dem Ende gestatten, damit er bemerken könne, „ob etwa ein oder andres Fach in den Katalog nicht mit aufgenommen sei", also kein Approbation- oder Reprobationsrecht, und als der Erzbischof die jährliche Prüfung der in das Seminar zu Cöln einzutreten wünschenden Theologen dem hermesischen Professor Achterfeld abnahm und dem Professor Klee überwies, da erklärte ihm der Minister: daß er, wenn er in Zukunft die erwähnte Prüfung durch einen Professor der Theologie der Bonner Universität halten zu lassen beabsichtige, dazu vorläufig bei dem betreffenden Ministerio die Erlaubniß nachsuchen müsse. Die Anstellung der Geistlichen, wie ihre Remotion — sagt der Erzbischof — muß, wenn nicht leere Worte für Realität gelten sollen, von der Kirche, von der Kirchenobrigkeit ausgehen, da katholische Geistliche als solche keine Staatsbeamten sind.

Was die 18 Thesen betrifft, die der Erzbischof anzustellenden Geistlichen zur Unterschrift vorlegen ließ, um sich zu vergewissern, daß sie keine Anhänger des vom Papste verdammten hermesischen Systems seien, so enthalten dieselben durchaus keine neuen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Verordnungen, die tief in die Rechte Einzelner eingreifen, wie das Publikandum erklärt, und die deshalb der Genehmigung der Regierung bedurft hätten, sondern die ältesten Glaubenslehren der katholischen Kirche. „Die erst noch zu approbirenden Geistlichen — heißt es in dem mehrerwähnten Werke — haben vor der Prüfung ihrer Qualifikation kein Recht, mit der Ausübung der Seelsorge beauftragt zu werden, und der Geistliche wird in seinem Rechte nicht verletzt, wenn der Bischof für nöthig findet, dessen Rechtgläubigkeit zu prüfen."

Was endlich das Verfahren des Erzbischofs hinsichtlich der gemischten Ehen betrifft, so ist es wahr, daß derselbe vor seinem Antritte die geforderte Erklärung abgegeben hatte, das gemäß dem päpstlichen Breve von 1830 getroffene Uebereinkommen von 1834 aufrecht zu erhalten. Er wußte aber nicht, daß dies Uebereinkommen dem Breve nicht gemäß sei, da er diese Uebereinkunft vorher nicht gesehen hatte, eben so wenig wie die Instruktion, welche die derselben beigetretenen Bischöfe an die Vikariate erlassen hatten. Sobald er das Breve selbst zu Gesicht bekam und fand, daß jene Uebereinkunft demselben nicht gemäß sei, war es natürlich, war es seine Pflicht, daß er sich nur an das Breve hielt. Eines Wortbruchs, welchen das Publikandum ihm vorwirft, machte er sich dadurch nicht im Geringsten schuldig, da ihm gesagt war, die Uebereinkunft sei dem Breve gemäß, und er auf diesen Ausspruch hin sein Versprechen gegeben, diese aufrecht zu erhalten, also immerhin nichts anderes versprochen hatte, als in Gemäßheit des Breve handeln zu wollen. In diesem heißt es aber geradezu: der katholische Geistliche habe sich bei gemischten Brautleuten an den katholischen Theil zu wenden und ihm vorzustellen: „daß die katholische Kirche jede gemischte Ehe gänzlich verabscheue, und daß sie dieselbe nur um noch größere Uebel zu verhüten, dulde, keineswegs aber gut heiße;" und wenn die Brautleute dennoch bei ihrem Entschluß, einander zu ehelichen, verharren, so habe der Geistliche ihnen weiter zu erklären: „daß außer dem wahren katholischen Glauben niemand selig werden

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

könne; woraus sie dann erkennen möchten, wie grausam sie gegen die Kinder, die sie von Gott hofften, verfahren, wenn sie dieselben der Wohlthat der katholischen Wahrheit berauben; und daß die katholische Kirche unmöglich einer Ehe ihren Segen geben könne, wenn die Früchte der Ehe einem so grausamen Schicksal preisgegeben würden."

In Minden gab sich der Erzbischof seiner frühern ascetischen Lebensweise hin, vertrieb sich auch wohl die Zeit mit Schachspiel, welches er mit seinem treuen Freunde, dem Domherrn von Korff spielte. Die Regierung, welche allgemach sich überzeugte, daß sie sich zu voreiligen Handlungen hatte verleiten lassen — wie schon daraus hervorgeht, daß sie manche der gegen den Erzbischof erhobenen Anklagen später zurücknahm, und daß unser hochherziger, ächt christlicher Monarch Friedrich Wilhelm IV., welcher überhaupt für die größere Selbstständigkeit der katholischen Kirche manches Dankenswerthe gethan, die katholische Geistlichkeit von der Verpflichtung der Einsegnung gemischter Ehen bei nicht gegebenem Versprechen der katholischen Kindererziehung entband, auch den Verkehr der Bischöfe mit dem Oberhaupte der Kirche gänzlich frei gab —, suchte das Geschehene wieder gut zu machen, wollte sich aber ungern dazu verstehen, den Erzbischof wieder seine Functionen in Cöln antreten zu lassen. Sie trat daher in Unterhandlung mit dem Erzbischof behufs seiner Resignation, die denn auch unter Mitwirkung des Papstes endlich dahin führte, daß der Bischof Geissel von Speier 1841 zum Coadjutor des Erzbischofs ernannt wurde und die Verwaltung der Erzdiöcese übernahm. Schon vor Herrn Geissel's Einführnng war er wegen einer ihn überfallenden Krankheit — einer Art Hypochondrie, hauptsächlich aus Mangel an Bewegung entstanden — von Minden nach dem einige Stunden von Münster belegenen Gute Darfeld gebracht worden. Nach Herrn Geissel's Einführung erhielt er endlich die Erlaubniß, nach Cöln zurückzukehren, wählte aber seinen Wohnsitz in Münster. Hier lebte er in stiller Zurückgezogenheit, sich wie früher, ascetischen Uebungen und der werkthätigen Barmherzigkeit hingebend.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Namentlich der durch ihn in's Leben gerufenen Krankenpflegeanstalt der barmherzigen Schwestern widmete er bis zu seinem Tode alle seine Kräfte. Ihm hauptsächlich ist die jetzige Erweiterung des Clemenshospitals zu verdanken, für welchen Zweck er fast sein ganzes Einkommen opferte. Auch gab er während dieser Zeit sein Werk über den Frieden unter der Kirche und den Staaten heraus, in welchem er seine bereits mehrfach durch Wort und That ausgesprochenen Ansichten über die Nothwendigkeit der Selbstständigkeit der Kirche näher begründete. Sonst ist aus diesem letzten Abschnitte seines Lebens weiter nichts zu bemerken, als seine im Sommer 1844 unternommene Reise nach Rom. Diese Reise glich in Wahrheit einem Triumphzuge. Aller Orten, namentlich in Italien, durch welche sein Weg ihn führte, harrte seiner der glänzendste Empfang, und die allgemeine Verehrung für diesen tapfern Streiter der Kirche sprach sich äußerlich in Errichtung von Ehrenbogen, Bestreuung des Wegs mit Blumen und in sonstigen Beweisen der Anhänglichkeit aus. In Rom, wo er bei einem Westphalen, der daselbst eine deutsche Druckerei angelegt, abstieg, wurde er vom Papste auf die herzlichste Weise empfangen. Dieser besuchte ihn sogar in seiner eigenen Wohnung und scheute, ungeachtet seines hohen Alters, nicht, die beschwerlichen Treppen zu dem hochgelegenen Zimmer des Erzbischofs hinanzusteigen. Schon vor dieser Reise hatte er angefangen zu kränkeln und deshalb den ganzen Sommer vorher in einem westphälischen Salzbade zugebracht, ohne wesentliche Besserung zu spüren. Nach der Rückkehr von Rom ward sein Gesundheitszustand immer schlechter. Am meisten litt dieser aber durch das lang anhaltende Wechselfieber, welches Clemens August im Sommer 1845 befiel und welches ihn so schwächte, daß er sich kaum noch aufrecht erhalten konnte. Um das Maß der Leiden voll zu machen, ward er kurz nach dem Anfall dieser Krankheit vom Schlage betroffen und nicht gar lange nachher noch einmal. Zwar erholte er sich nach und nach von dieser Krankheit, welche ein wenig nachließ, so wie auch von den Schlaganfällen, aber nur anscheinend. Unglücklicher Weise

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

glaubte er sich nun auf der Besserung und hoffte von einer Spazierfahrt die wohlthätigste Wirkung. Er fuhr wirklich aus, aber unmittelbar nach der Rückkehr von dieser Ausfahrt, seiner letzten, äußerten sich die Folgen des zu frühen Verlassens des Krankenzimmers. Er mußte sich sogleich zu Bette legen und sollte dasselbe nicht wieder verlassen. Als eine Folge des lang anhaltenden, schwächenden Wechselfiebers stellten sich Brustwasser und Schwindsucht ein. Die Krankheit machte so schnelle Fortschritte, daß er schon in den letzten Tagen des August von den Aerzten aufgegeben wurde. Von dieser Zeit an war sein Leben nur Ein langer Todeskampf, der hin und wieder einzelne Unterbrechungen erlitt. Er litt furchtbare Schmerzen, namentlich gegen das Ende seiner Tage, aber er ertrug dieselben mit christlicher Geduld und Ergebenheit in Gottes Willen, sie vermochten seinen Muth und seine Willenskraft nicht zu beugen. In den letzten 14 Tagen seines Lebens ließ er sich täglich einen Denkspruch vorsagen, der die Stimmung seines Herzens deutlich bekundet: es ist der unter seinen Gedichten aufgenommene schöne Spruch:

Stell' himmelwärts, stell' himmelwärts u. s. w.

Am Donnerstag den 16. October schien die letzte Krisis gekommen zu sein. Clemens August rief plötzlich flehend mit verklärtem, zum Himmel gewandten Blick: „Jesus! Gib mir mehr Leiden! Gib mir mehr Leiden!" Sein Flehen ward erhört: Noch am Abend stellte sich der Todeskrampf ein. Als sein Diener und die ihn wartenden barmherzigen Schwestern ihn fragten, ob man ihm den Heiland bringen solle, erwiderte er, der in seiner Krankheit schon mehrfach durch den Empfang der h. Sakramente gestärkt war: „O gewiß! gewiß! Um die Gnade, Jesum in den letzten Stunden zu empfangen, habe ich mein ganzes Leben lang gebeten. Gehet geschwind, daß mein Beichtvater komme!" Er konnte den Augenblick kaum erwarten, wo dieser — der Domcapitular Dr. Kellermann — erschien. Ach, sprach er wiederholt: „kommt mein Heiland noch nicht? Ich sterbe, ohne ihn

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zu empfangen." „O, da kommt er", rief er freudig dem Kommenden entgegen, und er empfing zum letzten Male den Heiland, mit dem er bald auf ewig vereinigt sein sollte. Herr Kellermann verrichtete die übrigen Gebete und ertheilte ihm am nächsten Morgen die Generalabsolution. Die h. Oelung hatte er bereits früher empfangen. Von diesem Augenblick an schien er schon zu den verklärten Geistern zu gehören. Die h. Mutter Gottes und der h. Joseph, der h. Clemens, der h. Ignaz Loyola, der h. Franziskus, Xaverius, Stanislaus Kostka, Aloysius und die h. Mutter Theresia waren es, womit er sich vorzüglich beschäftigte. Vor Allen aber flehte er die h. Maria und den h. Joseph um Stärke im letzten Todeskampf an. Wiederholt sprach er: Maria hilf! Heil. Joseph, hilf! Von Zeit zu Zeit ließ er sich das Crucifix und das Bildniß der h. Mutter Gottes reichen und küßte es inbrünstig. So ging er seiner Auflösung entgegen. Nach 5 Uhr Morgens den 19. October las man den nahenden Tod deutlich auf seinen Zügen. „Herr Jesu!" sprach er noch einmal mit Anstrengung und Kraft — „Herr Jesu! Richte mich nicht! Ich glaube an dich! Du bist wahrhaftig der Sohn Gottes! Miserere mei secundum magnum misericordiam tuam! Erbarme dich meiner nach deiner großen Barmherzigkeit!" der letzte Augenblick war gekommen. „Herr Jesu! komm bald!" Das war das letzte Wort, welches leise über seine sterbenden Lippen kam. Um 7¾ Uhr streifte sich — nach seinen eigenen Worten in einem seiner Gebete — der Geist von seiner irdischen Hülle ab. Die traurige Kunde durchlief schnell die ganze Stadt und Umgegend und am selben Abend um 11 Uhr war die Nachricht durch eine Estafette schon in Köln angelangt. Die Liebe, die der Verstorbene bei seinem Leben genossen, sprach sich deutlich aus in der großen Zahl der zu der Leiche sich drängenden Personen ohne Unterschied des Alters und Geschlechts, welche noch einmal Den sehen wollten, der so Großes in seinem Leben gewirkt. Am Donnerstag den 23. October Morgens 9 Uhr fand das Leichenbegängniß statt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Kölner Domcapitel hatte zwar die Beisetzung ihres Erzbischofs im Dome zu Köln, wo die übrigen Erzbischöfe begraben liegen, gewünscht und den Weihbischof Claessen, sowie den Generalvikar Iven nach Münster abgesandt, aber der Verstorbene hatte in seinem Testamente den Willen ausgesprochen, dort beerdigt zu werden, wo er sein Leben beschließe. Der Leichenzug bewegte sich von der auf dem Domhof, der Cathedrale nördlich gegenüberliegenden Wohnung des Verstorbenen um den westlichen Theil des Domhofs in die Domkirche; derselbe ward von den Studirenden und Lehrern der Academie eröffnet, dann folgte die Pfarrgeistlichkeit, in der Mitte der von den Kaplänen getragene Sarg, dem Stab und Bischofsmütze vorgetragen wurden, darauf der Adel (die Ritterschaftsmitglieder in Uniform), demnächst die Civil- und Militairbehörden und endlich die Schüler des Gymnasii, welchen sich eine unabsehbare Menschenmasse anschloß. Der Altar der Kirche und des Chors, sowie die Kanzel waren schwarz behangen und nach den Exequien, welches mit einem Todtenamte begann, wobei der Weihbischof von Cöln fungirte, bestieg der greise, als Redner bekannte Domcapitular, welcher noch vor wenigen Jahren Predigten des Erzbischofs herausgegeben, die Kanzel und hielt, nach dem Texte im Evang. Joh. 15, Vers 16.

„Ihr habt mich nicht erwählt, sondern ich habe euch erwählt und gesetzet, daß ihr hingehet und Frucht bringet, und euere Frucht bleibe!"

sichtlich gerührt, so daß er oft inne halten mußte, eine begeisterte Rede, worin er kurz die Verdienste des Verstorbenen pries und ihn als Muster der unerschütterlichen Anhänglichkeit an die von Christus gestiftete Kirche aufstellte, namentlich in unserer vielbewegten Zeit, wo so viele Tausende mit der größten Oeffentlichlichkeit und Frechheit dieselbe verlassen und verhöhnen. Nach dem Schlusse der erhebenden Feier ward der Sarg im Chor in die neben dem Fürstbischofe Friedrich Christian von Plettenberg gemauerte Gruft gesenkt. Frieden sei mit seiner Asche!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Clemens August war von stattlicher Größe, und, wenn auch nicht korpulent, doch von kräftigem Körperbau. Die hohe, gewölbte Stirn, die gluthvollen Augen unter den buschigen Brauen, die scharfgebogene Nase, die stark auf einander gepreßten Lippen verriethen den kühnen, thatkräftigen Mann und eine eiserne Willenskraft. Letztere sprach sich schon in frühester Jugend aus und war ein Hauptzug seines Charakters. Schon als Knabe bekundete er eine große Willensstärke und Selbstständigkeit, welche seine Lehrer, namentlich Katerkamp, auf's Höchste bewunderten. Dieser Wille, das Böse zu meiden und das Gute zu thun, war wirklich unerschütterlich und keine Macht der Erde hätte ihn zu beugen vermocht. Was seine Gegner als Eigensinn deuten, was war es anders, als der eiserne Wille, das zu thun, was er als recht erkannt hatte? Sein Leben zeugt genug davon und geht man jede seiner Handlungen durch, so findet man, daß er stets nur das gethan, was er für seine Pflicht hielt und was seine Pflicht war, als Mensch, als Katholik, als katholischer Geistlicher. Die Vorurtheilsfreiern aller Confessionen haben dies auch längst anerkannt, so sagt unter andern ein protestantischer Beurtheiler seiner Schrift über die Frieden unter der Kirche und den Staaten sehr geistreich:

„Ich muß gestehen, dies Buch hat mir Respect eingeflößt. Es gewann in meinen Augen immer mehr den Anschein eines lebendigen Individuums, einer That, eines Stückes unmittelbaren Lebens. Es hat eine so deutlich und scharf ausgeprägte Physiognomie, so markirt ausgedrückte Züge, einen solchen festen Willen in jedem dieser Züge, daß ich unwillkührlich an die alten Klosterbilder gewisser Ordensleute erinnert wurde, die mich oft Schrecken und Bewunderung erregend anblickten; ja ich muß gestehen, die interessanteste aller Ordensfiguren selbst kam mir einmal vor das Auge der Seele, ich meine Ignaz Loyola."

Derselbe Beurtheiler findet es vom Standpunkte eines katholischen Kirchenfürsten aus ganz in der Natur der Dinge begründet und vollkommen gerechtfertigt, wenn er seine auf den Felsen Petri

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gegründete Kirche, deren Autorität eine „ältere, befugtere, ehrwürdigere und heiligere" als die der neuen Lehre ist, dem Staate nicht subordiniren, dem Staate nicht „gleichsam leibeigen" werden lassen will, wie die auf das neue Evangelium gebaute Kirche es dadurch geworden sei, daß sie sich „unter die Flügel des Staates gab."

Ja, dies ist recht eigentlich der Gesichtspunkt, von dem aus das ganze Leben und Wirken des Verewigten betrachtet werden will: er kämpfte bis zum letzten Augenblicke für die Freiheit und Selbstständigkeit der Kirche, für die Bewahrung der Reinheit ihrer Lehre. Dies war sein einziges Streben, seine einzige Aufgabe. Und er hat sie würdig gelöst. Schon Fürstenberg erblickte in ihm die Hoffnung der Kirche und hatte sich ihn zu seinem Nachfolger ausersehen. Er täuschte sich nicht, wie die Folge zeigte, wie schon das erste Auftreten Clemens August's als Generalvikar und Bisthumsverweser in den schwierigen Zeiten der Fremdherrschaft nach der den Samen des Unglaubens ausstreuenden französischen Revolution, in deren Folge die Freiheit der Kirche fast gänzlich unterdrückt wurde, so wie nach der Wiedervereinigung Münster's mit Preußen, zur Genüge darthat. Ward auch damals sein Streben verkannt, jetzt ist darüber kein Zweifel mehr. Ihm hat die katholische Kirche ihre jetzige siegreiche Kraft zu verdanken. Er will für dieselbe nur die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit, die zur Erreichung ihres urgöttlichen Zweckes, die Erlösung und Heiligung der Menschen, nöthig ist. Daß er sie somit von hindernden Einflüssen weltlicher Macht emancipirt wissen will, versteht sich von selbst. Denn „eine Unterjochung der Kirche unter den Staat, — sagt selbst der Protestant Kirchhof — muß nothwendig die Religion allmälig auflösen und unausbleiblich zur Folge haben, daß die Kirche untergehe."

Die thun dem Verstorbenen daher großes Unrecht, die da behaupten, er habe Unfrieden zwischen Kirche und Staat stiften und letzteren zur Magd der Kirche herabdrücken wollen. Er erklärt in seiner Schrift über den Frieden ꝛc. ausdrücklich, daß

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

er gegenseitige Unabhängigkeit und wechselseitige Freundschaft wolle: die Kirche sollte sich nicht in staatliche, der Staat aber auch nicht in rein kirchliche Dinge einmischen. Wie wenig Clemens August damit umging, Unfrieden und Aufregung unter der katholischen Bevölkerung Deutschlands hervorzurufen, zeigte sein Benehmen nach den Kölner Wirren, seine Reise nach Ems und zurück nach Münster. Cöln ließ er auf dieser Reise ganz unberührt, und in Bonn und Coblenz verweilte er geräuschlos nur so lange, als eben erforderlich war, er ließ Niemanden vor sich und gestattete kaum seinen wärmsten Anhängern, den bischöflichen Segen von ihm zu erflehen. Und dieser Mann sollte ein Demagoge sein?! Mehr als lächerliche Behauptung!

Obgleich ihm die Kirche eine neue Schöpfung und Belebung verdankt, sprach er, der Mann der Herzenseinfalt und Demuth, den die zahlreichen Ehrenbezeugungen nicht stolz machen konnten, nur mit der größten Bescheidenheit von seinem ungeheuern Wirken. Ich habe, sagte er, nur gethan, was meine Pflicht war und was viele Andere an meiner Stelle auch gethan haben würden. Anspruchlosigkeit und Einfachheit in jeder Beziehung waren ihm überhaupt im höchsten Grade eigen. Nichts haßte er mehr als Gedränge und Aufwand. Die größte Einfachheit herrschte in seinen Sitten, seiner Kleidung und seinem Haushalt. Da suchte man vergebens nach der geringsten Kostbarkeit, es sei denn, daß es ein theures Geschenk seiner wärmsten Verehrer war. Clemens August besaß stets nur das unumgänglich Nöthige, kein überflüssiges Geräth, kein überflüssiges Meuble, keine überflüssige Dienerschaft, nicht einmal eine Köchin hatte er, sein frugales Essen ließ er sich aus einer Garküche holen, sein Haupt- und Lieblingsgericht waren Wurzeln, welche er Tag für Tag aß. Nie hat ein Mensch von so hohem Rang und Stande die irdischen Freuden und Annehmlichkeiten und Ehren so gering geschätzt. Gastereien gab er nie und da er gar keine Bedürfnisse hatte, gab er nicht mehr aus, als zu seinem kärglichen Unterhalte eben erforderlich war. Wein oder andere geistige Getränke nahm er

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nicht zu sich, seine einzige Ausgabe bestand in Rauchtabak von dem er jährlich gerade einen Centner, das Pfund zu 18 Sgr verbrauchte. Nur selten fuhr er aus, und wenn er nicht in der Kirche war, begegnete man ihm schon in aller Frühe auf seinen Spaziergängen, die er so gern zu Fuß in der Umgegend Münsters machte, und wobei er gewöhnlich aus einer ordinairen kurzen Pfeife rauchte. Er führte fast ein einsiedlerisches Leben und sein Umgang beschränkte sich fast nur auf sich und seinen Schöpfer. Der Einzige mit dem er wohl verkehrte und ein inniges Freundschaftsbündniß schloß, war der verstorbene, fast eben so einfach lebende Domherr von Korff. Alles, was er durch diese Lebensweise ersparte — und das war nicht unbedeutend — gehörte den Armen, die an ihm ihren Vater, ihren Freund und Tröster verloren haben. Diese einfache, prunklose und zurückgezogene Lebensweise behielt er auch als Erzbischof in Cöln bei. Die kostbaren Anlagen die sein Vorgänger v. Spiegel in dem an das erzbischöfliche Palais stoßenden Garten machen lassen, ließ er entfernen und dafür Kappes und Kartoffeln pflanzen, eben so die reiche Bibliothek, die Jener zurückgelassen und in der sich viele Schriften von Hermes und seinen Anhängern fanden. Man hat diesen Handlungen wohl das Motiv persönlicher Feindschaft gegen Spiegel untergelegt; allein das beweist nur, daß man diesen, freilich nicht Jedem begreiflichen Mann, dem stets persönliche Rücksichten fern waren, nicht kannte. Als ihm kurz nach seinem Antritte die Deputation einer rheinischen Stadt ihre Glückwünsche darbrachte und dabei bemerkte, er werde sich nun wohl seinem hohen Range gemäß einrichten und namentlich auch eine schöne Equipage anschaffen, erwiderte er: „O ja, drei Pferde habe ich schon, und dabei zeigte er auf seine beiden Beine und den in einer Ecke stehenden Stock. Als eine andere Deputation kurz vor der Zeit, wo er das Mittagsmahl einzunehmen pflegte, zu ihm kam, und er bemerkte, daß die Deputirten, welche gewiß eine reichbesetzte Tafel erwarteten, sich Hoffnungen machten, eingeladen zu werden, sagte er: „Wollen Sie meine Gäste sein,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

so will ich noch einige Portionen Essen holen lassen, die meinige steht schon hinter dem Ofen, und wenn Sie gewohnt sind, Wein zu trinken, so will ich auch diesen holen lassen? Die Herren Deputirten fanden es unter solchen Umständen aber angemessen, die Einladung auszuschlagen. Diese Liebe zur Einfachheit spricht sich noch in seinem eigenhändig aufgesetzten letzten Willen aus: „Meine Beläutung, Begräbniß, Exequien und Sonstiges — heißt es darin — soll nicht kostbarer eingerichtet werden, als es der Anstand erfordert (darum hatte man auch beim Seelenamt außer den einfachen Tönen der Orgel alle Musik ausgeschlossen). Auf mein Grab soll ein einfacher Leichenstein gelegt oder gesetzt und darauf durchaus nichts anderes eingehauen werden, als das Folgende, nämlich in lateinischen Buchstaben:

Hier ruhet die verwesliche Hülle
des Erzbischofs Clemens August von Cöln,
Legatus natus des heiligen Römischen Stuhls,
Freiherr Droste zu Vischering.
Er war geboren am 21sten Januar 1773 und ist
gestorben am .....
Betet für seine arme Seele.

Clemens August besaß eine unbegrenzte Menschenliebe, und er war wohlthätig bis zur Aufopferung. Alles, was er hatte, gab er den Armen und Leidenden. Ein rührendes, unvergängliches Denkmal seiner Menschenliebe ist das von ihm gegründete Institut der barmherzigen Schwestern, dem er bis zum letzten Augenblicke die liebevollste Sorgfalt widmete. Clemens August umschloß die ganze Menschheit ohne Rücksicht auf Confession, mit gleicher Liebe. Das bewieß nicht nur die Bestimmung jenes Instituts, welcher zur Pflege armer Kranken aller Confessionen dienen sollte, sondern noch manche andere That. Ich will deren nur eine anführen. Als er in Minden, wo nur wenig Katholiken wohnen, gefangen saß, ließ er eines Tages, es war im Winter, den Bürgermeister zu sich rufen, um von ihm die Zahl der Stadtarmen zu erfahren. Letzterer reichte darauf eine Liste

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mit nur wenig Namen ein und auf die Verwunderung des Erzbischofs darüber, erwiderte er: „Das sind alle katholische Armen, die ich habe ermitteln können.“ „Wie, entgegnete der Erzbischof, wer hat Ihnen denn gesagt, daß Sie mir die katholischen Armen angeben sollten? Ich habe nach den Armen im Allgemeinen gefragt, und es ist mir ganz einerlei, ob es Protestanten oder Juden sind.“ Der Bürgermeister reichte ihm darauf ein vollständiges Verzeichniß ein und erhielt von ihm zwei Beutel mit Geld zur Vertheilung. Dafür liebten ihn aber auch die Armen unaussprechlich, und als er nach Minden abgeführt ward, da erbot ein Kölner Bettler, dessen Wohlthäter er gewesen, sich freiwillig, für seinen Erzbischof betteln zu gehen.

Sein Wohlthätigkeitssinn bekundet sich noch in seinem letzten Willen, indem er außer reichlichen Geschenken an seine treuen Diener, denen er im Leben schon manche Wohlthaten erzeigt, sein ganzen Vermögen an die Armen und sein Krankenhospital vermacht hat.

Ein anderer hervorstechender Zug in seinem Charakter war seine ungemeine Pünktlichkeit und Ordnungsliebe. Alles hatte bei ihm seine bestimmte Zeit und jede Stunde war einer bestimmten Beschäftigung gewidmet. Dieselbe Pünktlichkeit verlangte er auch von Andern, mit denen er in Berührung kam. Hatte er etwas zu seinem Bedarf bestellt und war eine Stunde bestimmt, in der es fertig sein sollte, so mußte diese genau innegehalten werden. Oft war es der Fall, daß er, wurde es später gebracht, nicht mehr annahm, wo er dann aber deßungeachtet den Lohn bezahlte. Er wollte dadurch zeigen, wie heilig jegliches Versprechen gehalten werden müsse.

Alle diese Züge und Eigenthümlichkeiten bekunden den Mann der That, den Mann der strengen Pflichterfüllung, den Mann des unerschütterlichen Willens. Davon zeugen auch einige der mitgetheilten Gedichte, die der Erzbischof in seiner Jugend verfaßt hat und von denen wir hier mehrere folgen lassen wollen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ungedruckte Gedichte des Erzbischofs Clemens August.

(Diese, — bis auf das letzte, welches in seine Schrift „Versuch zur Erleichterung des innern Gebets“ aufgenommen ist — noch nicht gedruckten Gedichte haben sich unter dem Nachlasse des Hauptlehrers des Verstorbenen, des Domcapitulars Katerkamp, vorgefunden. Sind auch nicht alle von hohem poetischen Werth, so haben sie doch für die Verehrer des großen Mannes ein großes Interesse, schon insofern als sie das fromme Gemüth und die Charakterfestigkeit desselben schon in früher Jugend bekunden.)

1.

An *

Geduld! es blüht noch irgendwo
Den Guten freundlich Glück,
Geduld! es wird noch irgendwo
Verlorenes zurück;
Geduld, Geduld! verzage nicht,
Der Herr ist unser Schutz,
Und wenn die Welt in Splitter bricht,
Sieh's an mit Mannestrutz!

Es steht ein Baum in Waldesnacht,
Den Eichbaum nennt man ihn,
Drum schlängt sich mit der Liebe Macht
Der Epheu ewig grün,
Die halten treu und halten fest,
Wenn auch der Sturm sie bricht,
Nur festen Muth, der Herr verläßt
Die Seinen nimmer nicht!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

2.

Auf dem Sterbebette.

Habe nun den Lauf vollbracht,
Der mir war gegeben,
Wandle durch des Todes Nacht,
Hin in's bessre Leben.
Winket mich in's Todtenreich
Tod aus düstern Grüften
Laden mich zum Himmelreich
Englein in den Lüften.

Satan auch in Truggestalt
Steht vor meinen Blicken,
Mit den Lüsten mannigfalt
Mögt er mich umstricken.
„Sprich! wer hat dich herbestellt
Aus der Hölle Reiche?
Lug und Trug ist deine Welt,
Weiche, Satan, weiche!"

Aber ihr, o Engelein,
Seied mir willkommen!
Führet mich zum Himmel ein
Zu den lieben Frommen.
Eil' nur, Freund aus dunkelm Grab
Mit dem eis'gen Arme,
Trag' mich nur zur Gruft hinab,
Frei von allem Harme.

Lebt denn wohl, ihr Lieben mein,
Christum seh ich stehen,
Bei der Lilien holdem Schein
Und der Palmen Wehen;

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nach vollbrachtem Lebenslauf
Jesus! nimm mich Sünder,
In die Zahl der deinen auf,
Der geliebten Kinder!

3.

Mein Stern.

In die dunkelblaue Ferne
Schau ich Abends oft hinaus,
Schaue nach dem schönsten Sterne
In des Himmels lichten Haus;
Manches Sternlein schaut hernieder
Voller Tröstung, voller Lust,
Doch mir spendet Gottesfrieden
Nur ein Stern im meiner Brust!

Wo nicht dieser Stern mir winket,
Ist mir leer die weite Welt,
Wo nicht seine Tröstung blinket,
Oede Flur und Himmelszelt;
Leuchte mir, du Licht der Himmel,
Leite mich zu jeder Frist
Durch das wirre Weltgetümmel,
Trauter Stern, Herr Jesu Christ!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

4.

Mannestrutz.

Es soll gleich einem Eichbaum stark
Der Mann mit Stürmen ringen,
Es soll ihm trotzig Bein und Mark
Die Willenskraft durchdringen.

Und wenn der Donner oben braust,
Der Himmel steht in Gluthen,
Die Höll' ihm um die Ohren saust,
Das soll ihn nicht entmuthen.

Ihm muß die Welt in seiner Brust,
In seinem Leben liegen,
Er muß in Leid und muß in Lust
Sein eigen Herz besiegen.

Und stetig ernst und stetig treu
Muß er sein Werk vollbringen,
Und muß im Leben frank und frei
Nach allem Edeln ringen.

So soll er aus dem Erdenthal
Den Weg zum Himmel wandeln,
Und soll im heil'gen Gottesstrahl
Stets recht und redlich handeln.

Das ist der ächte starke Mann,
Der so durch's Leben gehet,
Der so auf seiner Lebensbahn
Gleich einem Eichbaum stehet.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

5.

Wallfahrt.

(Dies Gedicht ist das schwächste von allen, aber deshalb mittheilungswerth, weil Clemens August dasselbe in seinem 16ten Jahre — die Jahrzahl 1789 steht darunter — gedichtet hat.)

„Wie bin ich, o Mutter, so übel daran,
O Mutter, was hab' ich denn Böses gethan;
Wann werden der Krankheit Beschwerden
Beendiget werden?"

„„Sohn, vierzehn Tage noch trage die Bürd',
Bis daß Mariä Verkündigung wird;
Zu Telgte in der Kapelle
Wird's besser zur Stelle.""

„„Zu Telgte in der Kapelle klein
Da ließ so Mancher die Krankheit sein,
Wer andächtig opferte Kerzen,
Genas von den Schmerzen.""

Es war auf Mariä Verkündigung Tag,
Da der Sohn bei der Mutter knieend lag,
Da ihn die Gebenedeite
Von Schmerzen befreite.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sehr schön, ächt poetisch ist der einfache Gedanke in folgendem, schon einmal gedruckten Gedichte:

Steil himmelwärts, stell himmelwärts,
Wie eine Sonnenuhr dein Herz!
Denn wo das Herz nach Gott gestellt,
Da geht es mit dem Schlag, da hält
Es jede Prob' in dieser Zeit,
Und hält sie in der Ewigkeit;
Es geht nicht vor, es geht nicht nach,
Es schlägt nicht stark, es schlägt nicht schwach;
Es bleibt sich gleich, geht wohlgemuth
Bis zu dem letzten Stündlein gut;
Und steht's dann still in seinem Lauf,
Zieht's unser lieber Herrgott auf.

Diesem Gedicht folgen die schönen Worte:

Nicht Verlangen, nicht Furcht, nicht Freude, nicht Leiden, nicht Ruhe, nicht vielfache Arbeit und Geschäfte, nicht, was in, mit mir, um mich her, oder mit Andern vorgeht — würde den süßen Frieden meiner Seele stören können; denn ich würde dann nur Eines suchen, nur Eines zu thun haben, nämlich:

Den allerheiligsten Willen Gottes.

Maschinendruck von J. Bagel in Wesel.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

2526
-40

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf